

Ursula Rautenberg

DAS BUCH ALS ARTEFAKT UND KOMMUNIKATIVES ANGEBOT

DIE EXEMPLARGESCHICHTE DES HERBARIUS
LATINUS (MAINZ: PETER SCHÖFFER, 1484) AUS DER
BIBLIOTHEK DES CHRISTOPH JACOB TREW

Biographien des Buchs

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht ein Exemplar des *Herbarius latinus*, gedruckt und verlegt bei Peter Schöffer in Mainz 1484, das sich heute im Bestand der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg befindet. Über sechs Stationen werden Kommunikationsräume entfaltet: von der Mainzer Offizin zum Pariser Verleger Henri II Etienne und zum ungarischen Humanisten Johannes Sambucus, weiter in die Nürnberger Bibliothek des Arztes und Naturforschers Christoph Jacob Trew bis zum heutigen Aufbewahrungsort. In der Raumsoziologie entstehen Kommunikationsräume auf der Grundlage der Wahrnehmung sozialer Güter von handelnden Akteuren in räumlichen Anordnungen. Damit ist der Rahmen für mögliche Strategien benannt, denen der *Herbarius latinus* und sein kommunikatives Angebot zu unterschiedlichen Zeiten und an wechselnden Orten ausgesetzt ist. Das Schriftmedium ›Buch‹ wird als Artefakt und Gegenstand symbolisch-kommunikativer Handlungen, von Praktiken und Bedeutungszuschreibungen, in den Blick genommen. Der Beitrag hat zwei Ziele: erstens zu zeigen, wie Methoden der historischen Buchforschung zur Rekonstruktion der Bewegungen eines Buchexemplars in Raum und Zeit genutzt werden können, und zweitens, das Medium Buch in den Kontext neuerer Diskussionen um das Konzept der Objektbiographie und der Materiellen Kultur zu stellen.

In seinem persönlich grundierten Essay *Ich packe meine Bibliothek aus* beschreibt Walter Benjamin die »Springflut von Erinnerungen«,¹ die einen

1 Walter Benjamin: *Ich packe meine Bibliothek aus*. Eine Rede über das Sammeln, in: ders.: *Angelus Novus*. Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1966, S. 169-178, hier S. 169.

Sammler überrollt, der seine Bücher am fremden Ort aus Kisten packt und für die Ordnung in Regalen vorbereitet.

Sodann: an ein Verhältnis zu den Dingen, das in ihnen nicht den Funktionswert, also ihren Nutzen, ihre Brauchbarkeit in den Vordergrund rückt, sondern sie als den Schauplatz, das Theater des Schicksals studiert und liebt. [...] Alles Erinnernte, Gedachte, Bewußte wird Sockel, Rahmen, Postament, Verschluß seines Besitztums. Zeitalter, Landschaft, Handwerk, Besitzer, von denen es [sc. das Sammlerstück, U.R.] stammt – sie alle rücken für den wahren Sammler in jedem einzelnen seiner Besitztümer zu einer magischen Enzyklopädie zusammen, deren Inbegriff das Schicksal eines Gegenstandes ist.²

Der Erzähler schreibt in der Erzählgegenwart, in der gleichwohl das Vergangene als alles »Erinnernte, Gedachte, Bewußte« präsent ist. Der »Funktionswert«³ von Büchern, der Nutzen des Lesens, tritt hinter die »magische« Wirkung der für den Erzähler zeichenhaft aufgeladenen Objekte zurück, evoziert durch die Präsenz der physischen Buchexemplare. Deren »Schicksal« zu unterschiedlichen Zeiten, an wechselnden Orten und in den Händen ehemaliger Besitzer verbindet sich mit der Biographie des Sammlers im Exil.

Benjamins Skizze beschreibt Konstellationen, die noch in den gegenwärtigen Konzeptionierungen Materieller Kultur⁴ virulent sind; sie kreisen um den empirischen und epistemischen Status von Dingen – Objekten, Gegenständen oder Artefakten⁵ – sowie deren Bedeutung für menschliches Handeln und gesellschaftliche Kommunikation. Diese Überlegungen kondensieren im Konzept der kulturhistorischen »Objektbiographie«. Es ist das Verdienst der Wolfenbütteler Tagung, den Blick auf »Biographien des Buches« gelenkt zu haben, denn Schriftmedien und im Speziellen das Buch⁶ sind gegenüber nicht schriftragenden Objekten in den Diskussionen zur Materiellen Kultur bisher

2 Ebd., S. 170.

3 Ebd.

4 Vgl. den Überblick: Hans Peter Hahn, Manfred K.H.Eggert und Stefanie Samida: Einleitung. Materielle Kultur in den Kultur- und Sozialwissenschaften, in: Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, hg. von dens., Stuttgart und Weimar 2014, S. 1-12.

5 Zu den unterschiedlichen, teils synonym verwendeten Begriffen ebd., S. 1 f.

6 Zur Definition siehe Ursula Rautenberg: Buch, in: Reclams Sachlexikon des Buches, 3. Aufl. Stuttgart 2015, S. 65-68.

wenig beachtet worden.⁷ Als möglicher Grund für diese Randständigkeit kann angeführt werden, dass der sogenannte ›material turn‹ zunächst von Vertretern aus Archäologie und Anthropologie/Ethnologie initiiert wurde, Fächer, die sich mit Objekten der Sachkultur auseinandersetzen, deren Zeugniswert dem interpretatorischen Vorschuss sprachgebundener Quellen gleichberechtigt zur Seite gestellt werden soll. Kultur ist auch jenseits von Schriftzeugnissen in der Materialität der Objekte zu fassen.⁸

Hier schließt das Konzept der Objektbiographie an.⁹ Wie Matthias Jung formuliert, ist ein objektbiographisches Vorgehen besonders für die Archäologie attraktiv, weil es verheiße, »eine bloß antiquarische Thematisierung von Objekten in Gestalt von Datierung und funktionaler Ansprache zu überschreiten und, analog zu den Abschnitten des menschlichen Lebens, unterschiedliche, sich in der Zeit entfaltende Verwendungen von Objekten sowie ihnen zugeschriebene Bedeutungen zu erfassen.«¹⁰

Ein zentrales Thema objektbiographischer Ansätze ist die Frage nach der Handlungsfähigkeit von Dingen. Janet Hoskins konstatiert in ihrem Überblicksartikel *Agency, biography and objects* im *Handbook of material culture* (2006) für die angloamerikanische Literatur einen »agentive turn in social theory«;¹¹ dieser sei der Beginn einer neuen Sicht auf ›agency‹ und ›social lives‹, Begriffe, die die Autorin in distanzierende Anführungszeichen setzt.

7 Schrifttragende Objekte in alten Kulturen untersucht in jüngster Zeit der Sonderforschungsbereich 933 »Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz von Geschriebenem in non-typographischen Gesellschaften«; zum Konzept siehe Markus Hilgert: Praxeologisch perspektivierte Artefaktanalysen des Geschriebenen. Zum heuristischen Potential der materialen Textkulturforchung, in: Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften, hg. von Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann und Ulrich Wilhelm Weiser, Berlin, Boston und München 2014, S. 150-164.

8 Hans Peter Hahn: Materielle Kultur. Eine Einführung, 2. Aufl., Berlin [2005] 2014, S. 9.

9 Zuerst Igor Kopytoff: The cultural biography of things. Commodization as process, in: The social life of things. Commodities in cultural perspective, ed. by Arjun Appadurai, Cambridge 1986, S. 64-91.

10 Matthias Jung: Das Konzept der Objektbiographie im Lichte einer Hermeneutik materieller Kultur, in: Biography of objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts, hg. von Dietrich Boschung, Patric-Alexander Kreuz und Tobias Kienlin, Paderborn 2015, S. 35-65, hier S. 36.

11 Janet Hoskins: Agency, biography and objects, in: Handbook of material culture, ed. by Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Kuchler, Mike Rowlands and Patricia Spyer, Los Angeles u. a. 2006, S. 74-84, hier S. 74.

Ähnlich relativierend fällt das Resümee aus, in dem Hoskins ›agency‹ auf eine anthropomorphisierende Metaphorik beschränkt:

Anthropologists have long argued that things can, in certain conditions, be or act like persons: they can be said to have a personality, to show volition, to accept certain locations and reject others, and thus to have an agency. Often, these attributes of agency are linked to the anthropomorphizing process by which *things are said* [Hervorhebung U.R.] to have social lives like persons and thus to be appropriate subjects for biographies.¹²

In den deutschsprachigen Diskussionen um Materielle Kultur haben die Theorien Bruno Latours der 1990er Jahre breite Rezeption gefunden, während Hoskins Latour an keiner Stelle explizit nennt. In der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) Latours wird Objekten eine autonome Wirkmächtigkeit zugestanden. Im Konzept der verteilten Handlungsmacht sind menschliche und nicht-menschliche Entitäten gleichgestellte Akteure, die gemeinschaftlich Handlungen vollbringen.¹³ Kritik wird besonders an der symmetrischen Gleichstellung von Menschen und Dingen auf der Handlungsebene geäußert, die eine Vermischung des Menschlichen und Nicht-Menschlichen, die Auflösung der Grenzen zwischen Natur und Gesellschaft sowie eine Anthropomorphisierung von Dingen zur Folge habe.¹⁴

Neuerdings mehren sich Stimmen, die das Konzept der Objektbiographie radikal in Frage stellen. Matthias Jung wendet sich in seinem 2015 erschienenen Aufsatz *Das Konzept der Objektbiographie im Lichte einer Hermeneutik materieller Kultur* gegen die biographische Metapher: »Weil sie kein Leben haben, können Objekte auch keine Lebensgeschichte haben.«¹⁵ Metaphern verwischen nach Jung in wissenschaftlichen Diskursen Differenzen und produzieren Missverständnisse. Freilich begünstigt auch die Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur der deutschen Syntax, die Objekte in die Spitzenposition handelnder Akteure rückt, eine uneigentliche Redeweise.¹⁶ Ebenso attraktiv ist der Rückfall in ein narratives Erzählmuster, das, auch wenn keine Evidenzen vorliegen, eine »Einladung zum Fabulieren« ausspricht.¹⁷

12 Ebd., S. 81.

13 Zum Handlungsmodell bei Latour vgl. Henning Laux: Soziologie der Existenzweisen. Bruno Latour, in: Handbuch der Soziologie, hg. von Jörn Lamla, Henning Laux, Hartmut Rosa und David Strecker, Konstanz 2014, S. 261-279, hier S. 271 f.

14 Andréa Bellinger und David Krüger: Netzwerke von Dingen, in: Hahn (Anm. 4), S. 89-96, hier S. 89.

15 Jung (Anm. 10), S. 37.

16 Ebd., S. 41.

17 Ebd., S. 43.

Hans Peter Hahn hatte in seiner Einführung *Materielle Kultur* noch vom »Lebenslauf«, von »Lebensspannen« und der »materiellen Autonomie«¹⁸ von Dingen gesprochen. Sein Aufsatz *Dinge sind Fragmente und Assemblagen* (2015) endet mit einem Manifest »Wider die Biometapher der Biographie«. Vereinfachungen und Verschleierungen hätten die Erforschung aktueller Themen der materiellen Kultur oder auch nur einzelner Objekte in eine »Sackgasse« geführt. So wird nun der Zeugenstatus von archäologischen Objekten in Frage gestellt: »Die Dinge sind [...] keine Zeugen! Materielle Kultur hat nur in den wenigsten Fällen die Qualität einer eindeutigen Quelle für spezifische kulturelle Zusammenhänge.«¹⁹ Hahn plädiert dafür, auf das Konzept der Objektbiographie zu verzichten, und schlägt stattdessen den Begriff des »Itinerars« vor. In Itineraren kann die Wanderung von Objekten in Raum und Zeit aufgezeichnet werden, die diese nicht aus eigener Kraft verfolgen, sondern die durch »kulturelle oder religiöse Regeln« bestimmt wird.²⁰ Tobias Kienlin und Patric-Alexander Kreuz verpflichten sich hingegen einem »gemäßigten« objektbiographischen Ansatz, der

nach der schrittweisen Bedeutungsaufladung und Umdeutung der Dinge in neuen Kontexten ebenso wie nach den Handlungsoptionen [fragt], die solche Objekte ihren jeweiligen Besitzern in unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten eröffneten.²¹

Was bleibt vom Konzept der Objektbiographie ohne ›agency‹ und Biometaphorik übrig? Jung kehrt zu Janet Hoskins' ethnographischer Studie *Biographical objects* von 1996 zurück: Es gibt keine Objektbiographie, aber Objekte können bedeutungsvoll in eine menschliche Lebensgeschichte eingebunden sein²² – so wie es auch Walter Benjamin beschreibt. Eine ›Biographie‹ entsteht aus der Chronologie unterschiedlicher Verwendungskonzepte und Be-

18 Hahn (Anm. 8), S. 40.

19 Hans Peter Hahn: *Dinge sind Fragmente und Assemblagen*. Kritische Anmerkungen zur Metapher der ›Objektbiographie‹, in: *Boschung* (Anm. 10), S. 11–33, hier S. 14.

20 Ebd., S. 27f.

21 Tobias Kienlin und Patric-Alexander Kreuz: (Objekt-)Biographien und Rekontextualisierung, in: *Boschung* (Anm. 10), S. 67–85, hier S. 70. – Der Aufsatz entspricht passagenweise dem Artikel *Dinge als Zeichen* (Anm. 24).

22 Jung (Anm. 10), S. 44; vgl. Janet Hoskins: *Biographical objects*. How things tell the stories of people's lives, New York und London 1996, S. 7: »I tried to define a new category of ›biographical objects‹ which occupy one pole of the continuum between gifts and commodities and are endowed with the personal characteristics of their owners.«

deutungszuschreibungen, die sich situativ entfalten. Jung führt weiter den Aufforderungs- und Angebotscharakter (Affordanz) von Objekten ein, wodurch diese Handlungsoptionen eröffnen, ohne selbst zu handeln.²³

Buchgeschichte als Exemplargeschichte

Objektbiographie oder Buchgeschichte(n)?

Lässt sich das Konzept der Objektbiographie nach dieser Kehrtwende (noch) auf ›Biographien‹ des Buchs übertragen? Zunächst ist festzuhalten, dass eine bio- bzw. anthropomorphisierende Metaphorik auch der Buchforschung nicht fernliegt, begonnen bei alten, aus der noch heute gängigen Fachsprache der Drucker stammenden Bezeichnungen wie Buchkörper, Kopf und Fuß der Seite, Buchrücken etc. bis hin zur Rede vom Buch als Freund etc., resultierend aus kulturellen Zuschreibungen in bibliophilen oder literarischen Kontexten. Das Feld ist unüberschaubar. Dennoch haben sich archäologische, ethnographische oder soziologische Konzepte, die Dingen Handlungsmacht und ›Leben‹ gestatten, als ›Biographien‹ von Büchern in der buchwissenschaftlichen Forschung nicht eingebürgert. Diese spricht vielmehr neutral von Geschichte(n) des Buchs oder Exemplargeschichte(n). Konkrete Buchgeschichten über einen langen Zeitraum oder Ausschnitte daraus scheinen in vielen buchhistorischen Forschungsfeldern als Mikro-Interaktionen mit Büchern auf: in der Provenienz- und Marginalienforschung als Besitz- und Lesergeschichte, in der Buchhandelsgeschichte als Kauf, Verkauf und Verbreitung von Büchern, in der Geschichte des privaten und institutionellen Büchersammelns, der Bibliotheksgeschichte und nicht zuletzt in der Lese- und Lektüregeschichte, die sich Leseakten und Lektürepraktiken nähert.

Die Bezeichnung *Buchgeschichte* im Singular ist doppeldeutig, sie kann allgemeine, generalisierende Aussagen einer Geschichtsschreibung des Mediums Buch meinen oder eine ›Geschichte‹ einzelner Bücher im Sinne eines biographischen Narrativs. Eine Buchgeschichte als Objektgeschichte richtet sich nicht auf *das* Buch, sondern auf singuläre Buchobjekte. Diese sind zwar Repräsentanten einer Text- bzw. Überlieferungsgeschichte oder einer Ausgabengeschichte, ihr individueller Weg von Hand zu Hand ist aber an den konkreten Buchgegenstand gebunden: Einschreibungen durch Produktions-

23 Jung (Anm. 10), S. 45-47; zum Angebotscharakter vgl. auch den Abschnitt Praxistheorien: Das Buch als Handlungsangebot, S. 51 in diesem Beitrag.

vorgänge *und* Hinzufügungen durch die Buchnutzer, welche mit den Methoden der empirischen Buchforschung kartiert werden.²⁴

Die methodengeleitete Arbeit am Exemplar ist der erste, grundlegende Schritt einer Exemplargeschichte und setzt dezidiert bei der ›Materialität des physischen Objekts‹ an.²⁵ Buchexterne Quellen eröffnen in einem weiteren Schritt Situationen im Umgang mit Büchern über die empirischen Exemplardaten hinaus. Schriftmedien sind wesentlicher Teil literal organisierter Gesellschaften und verknüpft mit vielen anderen Schriftzeugnissen. Die Zusammenschau des empirischen Befunds mit zeitgenössischen umstellenden Dokumenten oder späterer (Forschungs-)Literatur vermag das Umfeld auch kryptischer Einschreibungen zu erhellen. Insofern ist der Zeugniswert von Büchern als Objekten materieller Kultur belastbarer als der von Sachobjekten, auch wenn die externen Quellen selbst einen Deutungsspielraum hergeben. Ein Bild der ›Materialität der Kommunikation‹ entsteht, wenn Buchkommunikation und Handlungen mit Büchern als Teil kultureller gesellschaftlicher Praxis verstanden werden. Neben eingeführten semiotischen Konzepten bieten sich neuere kultursoziologische Praxistheorien als Interpretationsrahmen an.²⁶

Eine Exemplargeschichte bedarf also nicht unbedingt einer biographischen Narration mit dem Buchgegenstand im Zentrum. Soweit es die vorgefundenen empirischen Daten erlauben, entfaltet sich die Geschichte eines Buchobjekts als chronologische Folge entweder einiger weniger, oder vieler aufeinander folgender Stationen auf seinem Weg in Raum und Zeit. Kommunikationsräume werden an diesen Haltepunkten sichtbar: in repetitiven, historisch wechselnden Praktiken, symbolischen Handlungen auf der Grundlage von jeweils gesellschaftlich akzeptierten Zuschreibungen an das Medium Buch oder im Geflecht komplexer Beziehungen zwischen Bedeutung, immateriellem und ökonomischem Wert und Umwertung.

Das Buch als Artefakt

Wenn Hans Peter Hahn in seiner Einführung aus dem Jahr 2005 *Materielle Kultur* »als die Summe aller Gegenstände« definiert, »die in einer Gesellschaft

24 Anders akzentuieren Tobias L. Kienlin und Anne Widura: »Objektbiographien können dabei spezifisch sein, also als konkrete Erzählung den individuellen Vertretern einer Objektklasse anhaften, oder nur mehr generischer bzw. generalisierender Natur, indem sie sich gesamthaft auf eine Objektklasse beziehen (Gosden/Marshall 1999, 170-172).« In: *Dinge als Zeichen*, in: Hahn (Anm. 4), S. 31-38, hier S. 37.

25 Siehe *Das Buch als Artefakt* in diesem Beitrag.

26 Siehe *Buchpraktiken* (S. 49) in diesem Beitrag.

genutzt werden oder bedeutungsvoll sind«, gehören in semiliteralen und literalen Gesellschaften auch Schriftmedien bzw. Bücher dazu, zumal diese, wie Hahn weiter einfordert, »in die Lebenswelt der Menschen« einbezogen sind.²⁷ In der materiellen Kultur nimmt das Buch allerdings einen besonderen Status ein. Es ist ein Hybrid unterschiedlicher Zeichensprachen:²⁸ das *primäre Zeichensystem Sprache*, wobei arbiträre Schriftzeichen der Speicherung und Übermittlung von sprachlich gebundenen Informationen dienen, die durch die Kulturtechnik Lesen entschlüsselt werden (Inhaltssystem der Schrift), das *sekundäre Ausdruckssystem der Zeichengestaltung* der Schrift und der Zeichenkonfigurationen von Texten (Ausdruckssystem, Skriptographie und Typographie), das den Leseprozess und die Informationsentnahme beeinflusst,²⁹ sowie das physisch präsente *Objektzeichen Buch*.³⁰ Das Buchmedium oszilliert im Gebrauch zwischen Aufmerksamkeit der Rezipienten für das inhaltliche Angebot und ihrem Umgang mit der Materialität des Objektzeichens. Schriftmedien lassen sich nicht auf Primärfunktionen der Schriftkommunikation wie Informationsübermittlung reduzieren, sondern bieten Konstruktionsmaterial für vielfältige soziale Praktiken, symbolisch-kommunikative Handlungen und kollektive oder individuelle Zuschreibungen. So unzertrennlich sich der gegenständliche Verbund von Schriftträger und Schrift- bzw. Symbolzeichen zeigt, so rekurrieren auch die möglichen Nutzungen auf Materialbedeutungen *und* kommunikative inhaltliche Angebote.

Das Buch ist ein Artefakt, Produkt eines handwerklichen, manufakturmäßigen oder industriellen Herstellungsprozesses. Damit ist zugleich die Frage nach dem Beginn der Existenz eines Buchs beantwortet: Dieser ist als Zeitpunkt des Abschlusses der Produktion eines gedruckten Buchs anzusetzen. Hier unterscheidet sich das Buch von sachkulturellen Gegenständen, deren Identität nach Hahn³¹ zweifelhaft ist, wenn es sich um einen »fabrikmäßig« hergestellten Gegenstand aus Materialien handelt, die lange vor dessen

27 Hahn (Anm. 8), S. 18.

28 Vgl. Manfred K.H.Eggert: Schrift und Dinge, in: Hahn (Anm. 4), S. 47-56, hier S. 55: »Texte sind keine Dinge und Dinge sind keine Texte. Das kulturwissenschaftliche Potential liegt vielmehr in der Formel *scripta cum rebus materialibus*.«

29 Grundlegend Susanne Wehde: Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung, Tübingen 2000; zu Lesen und Layout Ursula Rautenberg: Das Buch in der Codexform und einblättrige Lesemedien, in: Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Ursula Rautenberg und Ute Schneider, Berlin und Boston 2015, S. 279-336.

30 Zur Schrift als regelhaft encodierter Sprache und zum semiotischen Potential von Artefakten siehe Eggert (Anm. 28), S. 50-55.

31 Hahn (Anm. 19), S. 18, 20.

Existenz vorhanden waren, der, recycelt oder umgenutzt, mehrere ›Leben‹ hat. Das Buch besteht aus einer Vielzahl von Materialien, ist aber mehr die Summe seiner materiellen Bestandteile: ein Hybrid aus Schrift (und weiteren Symbolzeichen oder Bildern), Gestaltung und Materie. Ein Buch ist ein Buch ist ein Buch – nicht ein Blätterstapel. Kolophone und Druckvermerke, teils mit genauen Datumsangaben, zeugen von der Bedeutung, die Schreiber und Drucker diesem Ereignis der Entstehung von etwas Neuem aus vielen Produktionsschritten, Schreib- bzw. Drucktechnologien, beimaßen. Die Identität eines Exemplars ist durch bibliographische Metadaten garantiert, die auf dem Titelblatt oder in Impressumsvermerken dem Buch mitgegeben werden und geistige und materielle Urheber nennen. Diese Informationen werden standardisiert in bibliothekarische und buchhändlerische Kataloge aufgenommen oder, bei nicht firmierten Büchern, Handschriften oder auch Inkunabeln, mit methodisch erschlossenen Daten verzeichnet. Signaturen kennzeichnen ein Buchexemplar, seinen Aufbewahrungsort und die Besitzverhältnisse.

Handschriften sind per se unikal. Ein gedrucktes Buch der Handpressenzeit kann bereits in der Druckwerkstatt individualisiert werden, mit absichtlichen oder zufälligen Druckvarianten unter der Presse von Textänderungen bis zum Satzfehler; diese Pressvarianten werden methodisch mithilfe der Analytischen Druckforschung ausgewertet. Weitere Varianten ergeben sich aus den in der Offizin bevorrateten und verdruckten Papieren, unterscheidbar nach Herkunft aus einer Papiermühle, durch Wasserzeichen und Qualität. Noch vor dem Vertrieb einer Druckauflage und ihrer Zerstreung in Raum und Zeit ist damit zu rechnen, dass einzelne Exemplare sich von anderen Exemplaren oder Exemplargruppen unterscheiden, dies umso häufiger, je weiter das Buch in die Frühzeit der Buchproduktion zurückreicht.³²

Die Analyse des materiellen Buchgegenstands wurde seit dem 19. Jahrhundert im Rahmen der historischen Hilfswissenschaften und der Bibliothekswissenschaft auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt, die inzwischen auch naturwissenschaftliche Methoden nutzt. Die wichtigsten Methoden der physischen Bucherschließung sind Paläographie (Handschriftenkunde) und Druck- bzw. Typenkunde, Papier- und Wasserzeichenforschung, Einband-

32 Paul Needham: Copy-specifics in the printing shop, in: Early printed books as material objects. Proceedings of the conference organized by the IFLA Rare books and manuscript section, Munich, 19-21 August 2009, hg. von Bettina Wagner und Marcia Reed, Berlin und New York 2010, S. 9-20, hier S. 9: »These printing shop variations similarly create distinct data that may be chronologically arranged [...]. It is all these ›internal‹ chronologies combined, pre-publication and post-publication, that make up the history of that particular edition insofar as it is embodied in physically surviving copies.«

kunde und Makulaturforschung.³³ Die fachliche Expertise der Kunstgeschichte kommt für illuminierte und illustrierte Bücher hinzu. Das methodische Instrumentarium entstand aus der Notwendigkeit der Datierung, Lokalisierung und formalen Beschreibung der Materialität schriftlicher Überlieferungszeugen für die Erfassung in Katalogen und die Forschung. Darüber hinaus ist die Materialität von Schriftmedien auch Gegenstand der Erforschung von Buchtechnologien und der Technikgeschichte.

Man mag diese basalen Beschreibungen physischer Kennzeichen als »eine bloß antiquarische Thematisierung von Objekten in Gestalt von Datierung und funktionaler Ansprache«³⁴ sehen, wie es Jung im Kontext der Archäologie formuliert. Auch im Licht der ›cultural studies‹ mögen die klassifizierenden und katalogisierenden Mühen der Empiriker am Buchgegenstand als wenig anschlussfähig erscheinen.³⁵ Allerdings sind diese Befunde von der buchhistorischen Forschung stets auch für Deutungen im kulturellen Kontext der ›Buchkultur‹ verwendet worden. So lassen sich beispielsweise Beschreib- oder Bedruckstoffe nach funktionalen Kriterien wie Haltbarkeit, Verfügbarkeit etc. beurteilen, ihre Materialästhetik fungiert aber auch als Distinktionsmerkmal in der Ausstattungshierarchie von Buchtypen und Verschriftlichungszwecken. Die Ausstattungsgeschichte von Büchern ist Teil der Medienästhetik des Buchs und korreliert mit Wertungen von Textgattungen oder Werken und an die Materialästhetik anknüpfenden Praktiken.

Während die oben beschriebenen Beobachtungen auf das Exemplar im Zustand der Produktion *vor* der Publikation bezogen sind, akkumulieren sich *nach* der Publikation im Lauf der Zeit weitere exemplarspezifische Besonderheiten: im Fall des gedruckten Buchs der Handpressenzeit Ausstattungsmerkmale wie Kolorierung und Illuminierung sowie der Handeinband, der in einer Buchbindewerkstatt individuell angefertigt wird. Einband, Vorsatzblätter und Buchblock bieten die Fläche für gestempelte, eingeklebte oder eingeschriebene Hinweise zu Besitz- und Kaufvermerken, für Marginalien und Leserkommentare und Markierungen einzelner Textstellen. Besitzvermerke bzw. Provenienzen zeigen institutionelle und reale historische Personen als Besitzer und Leser, die Wanderungen von Exemplaren und die soziale und geographische Verbreitung von Handschriften und Drucken und geben Auf-

33 Vgl. den knappen Überblick bei Ursula Rautenberg: Methoden der buchwissenschaftlichen Forschung, in: Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, hg. von Konrad Umlauf, Simone Fühles-Ubach und Michael Seadle, Berlin und Boston 2013, S. 461-482, sowie die Einzelstudien in Wagner (Anm. 32).

34 Siehe Jung (Anm. 10).

35 Vgl. Dorothee Kimmich: Literaturwissenschaft, in: Hahn (Anm. 4), S. 305-308, hier S. 305.

schluss über die Buchverfügbarkeit. Eine Fülle dieser Daten ist in gedruckten und elektronischen Bibliographien und bibliothekarischen Katalogen in tief erschließenden Beschreibungen gesammelt. Neuerdings erlauben Online-Datenbanken den Zugriff auf eine große Zahl strukturiert gespeicherter empirischer Befunde.³⁶ Paul Needham hat das Studium der Exemplarspezifika im Buchdruck als »Archäologie des Buchs« bezeichnet.³⁷

Buchpraktiken

Primärer Zweck des Buchgebrauchs ist das Lesen.³⁸ Dieses vollzieht sich als leiblicher Akt. Der Buchgegenstand wird als dreidimensionales Objekt mit den Händen gehalten, auf der Unterlage bewegt, durchgearbeitet, geöffnet, geschlossen, die Seiten einzeln umgeblättert oder flüchtig durchblättert, Finger als Lesezeichen in den Buchblock geklemmt. Format (Größe), Umfang, Gewicht und die Art des Einbands fordern, ermöglichen oder behindern Körperhaltungen: Das Buch in der Hand, auf den Knien, auf einer Unterlage, im Stehen, Gehen, Sitzen oder Liegen, die Art der Gestaltung der Schriftzeichen auf den Seiten hat Einfluss auf den Abstand zu den Augen des Lesenden. Diese Nutzungsakte finden in einer räumlichen Anordnung mit speziellen Lesemöbeln statt. Diese stützen Praktiken des Lesens sowie des Schreibens beim Lesen wie Annotieren, Exzerpieren und Zitieren: Lesepult oder Schreibtisch. Gebrauchssuggestionen machen die Zeichengestaltungen und

36 Michaela Scheibe: The ›biography of copies‹. Provenance description in online catalogues, in: Wagner (Anm. 32), S. 269-278.

37 »We have no need to think of what we do, whether we are studying printing types, headline setting-patterns, paper use, page layouts, quire structure, pinhole patterns, paper use, rubrication, binding, ownership marks, reader annotations, or any other combination of all these and many more conceivable topics, as anything other than research within a unified field: book archaeology.« Needham (Anm. 32), S. 20; vgl. zur Handschrift besonders den Beitrag von Claudine Moulin in diesem Band, Unterkapitel: Biographie(n) des Buches – Archäologie(n) des Buches?

38 Vgl. auch Andreas Reckwitz: Praktiken und ihre Affekte, in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 24, 2015, H. 1/2, S. 27-45, hier S. 41f.: »Aus einer praxeologischen Perspektive erscheint es zentral, nicht nach der Technologie an sich zu fragen, sondern immer nach dem wissensabhängigen, kulturell spezifischen Umgang mit diesen Medien, nach den *medialen Praktiken*: [...] nicht die Schrift, sondern die Praktiken des Lesens und Schreibens, nicht der Computer, sondern die Umgangsweise mit dem Computer.« Dem ist ein funktionales Argument entgegenzuhalten, nämlich, dass auch die Technologien interessieren müssen, denn diese haben erheblichen Einfluss auf die Leseprodukte und damit die Angebote an die Praxis.

typographische bzw. skriptographische Dispositive. Der Leser hat die Wahl im breiten Register der Lesearten: lineares, informierendes, differenzierendes, konsultierendes, selektierendes oder betrachtendes Lesen.³⁹ Das Verständnis für die Bedeutung von Schriftlichkeit, die Handhabung unterschiedlicher Lesemedien und das Vertrauen auf die Leseführung mit dem und durch den gestalteten Text wird in der individuellen Biographie im Rahmen der Literalisierung, des Lesenlernens, erworben. Die einzelnen Praktiken selbst sind kulturell überformt und treten in den Epochen der Lese- und Lesergeschichte in großer historischer Vielfalt hervor. Ihnen ist gemeinsam, dass sie sich auf den Buchgegenstand als Lesegegenstand richten.

›Einschreibungen‹ solcher Nutzerspuren setzen intentionales Handeln voraus, eine Schwelle, die zu überschreiten dem Benutzer und Leser eines Buchs in einem bestimmten Moment des Lesens als bedeutungsvoll erschienen ist. Diese repräsentieren nur die Spitze des Eisbergs, während der allergrößte Teil realer Nutzungsakte keinen schriftlichen Niederschlag gefunden hat oder mit den Büchern untergegangen ist. Das, was überliefert wurde, bedarf der Erschließung. Die Ergebnisse der Mühen buchhistorischer Empirie am Exemplar bleiben dennoch nicht selten lückenhaft und unzusammenhängend, sie ergeben keine kohärente Geschichtserzählung. Der strikt empirische Befund am Buch bietet allenfalls lose Enden, an denen wir ziehen können. Im besten Fall ergeben sich Haltepunkte einer Exemplargeschichte; von dem, was im Dunkeln bleibt, gibt es nichts zu erzählen.

Buchmedienkommunikation und Kommunikation mit Büchern

Buchmedienkommunikation

In kommunikationswissenschaftlicher Konzeptualisierung ist die primäre Funktion von Schriftmedien, gesellschaftliche Kommunikation zu organisieren. Schriftmedien sind zuständig für die Speicherung, Übermittlung und Verbreitung von sprachlichen und bildlichen Inhalten in sozialen Beziehungen und Prozessen. Ein gängiges Modell von Medienkommunikation hat Ulrich Saxer formuliert: »Medien sind komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen.«⁴⁰

39 Ralf de Jong: Typographische Lesbarkeitskonzepte, in: Rautenberg (Anm. 29), S. 233-256.

40 Ulrich Saxer: Der Forschungsgegenstand der Medienwissenschaft, in: Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsfor-

Entsprechend können Mediensysteme anhand folgender Dimensionen beschrieben werden: die materiellen und funktionalen Eigenschaften des Schriftmediums (Bereitstellungsqualität), Produktion und Verbreitung von Medien in arbeitsteiligen, zweckgerichteten sozialen Organisationen (Organisiertheit), gesellschaftliche Regelungsinstanzen der Medienkontrolle oder -stützung (Institutionalisierung) sowie Leistungen, die Medien für ein bestimmtes Gesellschaftssystem erbringen (Funktionalität). Medienkommunikation ist das Ergebnis des Zusammenwirkens dieser Aspekte auf der politischen, rechtlichen, ökonomischen und kulturellen Ebene. Auf Schriftmedien und Buchkommunikation heruntergebrochen, ist dieser Theorierahmen geeignet, zentrale Probleme der Buchmedienkommunikation auf der Makroebene der Gesellschaft zu beschreiben und zu analysieren. Funktionen der Materialität des Buchs sind in der Dimension der Bereitstellungsqualität zu verorten, wobei diese in vielfältigen Beziehungen mit Elementen anderer Subsysteme interagiert.

Systemtheoretische Modelle eignen sich, um übergeordnete gesellschaftliche Phänomene mit einem hohen Abstraktionsgrad zu erklären. Sinn- und bedeutungsbasierte Handlungstheorien hingegen reduzieren mediale Kommunikation nicht auf den funktionalen Transport von Informationen.⁴¹ Die im Folgenden kurz angerissenen kultursoziologischen Überlegungen gehen von Praktiken als grundlegender theoretischer Kategorie aus.

Praxistheorien: Das Buch als Handlungsangebot

Friedrich Krotz als Vertreter des Symbolischen Interaktionismus hat die fundamentale Bedeutung des Individuums und dessen innere Prozesse im kommunikativen Handeln herausgestellt, die dem Geschehen Sinn und Bedeutung geben. Erfahrungen und Erlebnisse fließen in Kommunikationssituationen ein und lassen die Partner in einem inneren Prozess verstehenden Bezugs aufeinander agieren, wobei sich »jeder Beteiligte auf den anderen, auf dessen Intentionen, Symbolwelten, Inszenierungen und Ausdrucksweisen« einlässt. Die Darsteller versetzen sich aus eigener Lebenserfahrung empathisch in die Rolle des anderen und erschließen, was dieser mit einer Geste etc. gemeint

men, 1. Teilbd., hg. von Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze und Erich Straßner, Berlin und New York 1999, S. 1-14, hier S. 6.

41 Friedrich Krotz: Handlungstheorien und Symbolischer Interaktionismus als Grundlage kommunikationswissenschaftlicher Forschung, in: Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen, hg. von Carsten Winter, Andreas Hepp und dems., Wiesbaden 2008, S. 29-47, hier S. 34.

haben kann.⁴² Damit verschiebt sich der Fokus von der Zuweisung symbolischer Objektbedeutungen auf die Koaktivität mit Dingen bzw. zwischen den in Kommunikationssituationen mit Dingen agierenden Personen. Bedeutsames Handeln entsteht nicht aus zufälligen (erratischen) oder individuellen Akten, sondern auf der Grundlage von Regeln als wiederholtes, ritualisiertes, kulturell etabliertes Tun.⁴³ Diese Handlungen gerinnen zu Praktiken.

Neuere praxistheoretische Ansätze kritisieren im Rückgriff auf Latour und als Reaktion auf in den Kulturwissenschaften herrschende semiotische Modelle ein Verschwinden der Dinge hinter ein »von Menschen selbst gesponnenes Gewebe von Bedeutungen«.⁴⁴ Unter Berufung auf Bruno Latour spricht sich Andreas Reckwitz für eine Re-»Materialisierung der Kulturtheorie«⁴⁵ aus. Praxistheorien beschränken Dinge der materiellen Welt nicht auf die Repräsentation von Bedeutung, ihre ›Handhabung‹ macht die Gestalt der jeweiligen sozialen Praktik erst möglich.⁴⁶ Stefan Hirschauer definiert ›Praktiken‹ als bestimmbare Formen des körperlichen Vollzugs: »Typen von Aktivitäten, Weisen des Handelns, Verhaltensmuster, Interaktionsformen.«⁴⁷ Das körperliche, präreflexive Verstehen einer Praxis oder Situation basiert auf inkorporiertem ›implizitem Wissen‹, das die materiellen Aspekte im Gebrauch von »Artefakten, Technologien, Räumen, Medien und Bildern« einschließt. Die Dinge bieten »Gebrauchssuggestionen« an. Sie können Körperhaltungen, Bewegungen etc. durch ihre physische Präsenz erzwingen oder Handeln über Zeichen nahelegen.⁴⁸ Reckwitz hat neuerdings die Dimension der Affekte als »blinden Fleck« der soziologischen Theoriebildung identifiziert. Die Verwendung von Artefakten in sozialen Praktiken ist nicht nur zweckrational, sondern auch mit positiven oder negativen Affekten verbunden. Artefakte sind »Affektgeneratoren«.⁴⁹

42 Ebd., S. 39.

43 Ebd., S. 31.

44 Zum wissenschaftstheoretischen Kontext in der Anthropologie vgl. Manfred K.H. Eggert: Kultur und Materielle Kultur, in: Hahn (Anm. 4), S. 22-31, hier S. 25.

45 Andreas Reckwitz: Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie, Bielefeld 2008, S. 146. Vgl. auch ders.: Die Materialisierung der Kultur, in: Elias (Anm. 7), S. 13-28.

46 Reckwitz 2008 (Anm. 45), S. 151.

47 Stefan Hirschauer: Verhalten, Handeln, Agieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie, in: Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm, hg. von Hilmar Schäfer, Bielefeld 2016, S. 45-67, hier S. 47.

48 Hilmar Schäfer: Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie, in: ders. (Anm. 47), S. 9-25, hier S. 13f.

49 Reckwitz (Anm. 38), S. 41f.

Die Exemplargeschichte des *Herbarius latinus* rekonstruiert wechselnde Kommunikationsräume. Dies sind die geographischen Orte, an denen der *Herbarius* als mobiler Gegenstand auffindbar ist, sowie Zeiträume, in denen das Buch beobachtet werden kann. In der Raumsoziologie entstehen Kommunikationsräume aus den Handlungen der Akteure auf der Grundlage der Wahrnehmung sozialer Güter in räumlichen Anordnungen. Dies ist der Rahmen für mögliche Strategien, denen das Buchobjekt von handelnden Akteuren ausgesetzt ist, die auf sein kommunikatives Angebot reagieren. Diese wiederum bringen ihre eigenen ökonomischen, rechtlichen, sozialen, kulturellen, letztlich gesellschaftlichen Voraussetzungen mit: »Raum konstituiert sich in der Wechselwirkung zwischen Handeln und Strukturen. [...] Die Möglichkeiten, Räume zu konstituieren, sind demnach immer auch von den in einer *Handlungssituation* vorgefundenen *symbolischen und materiellen Faktoren* abhängig.«⁵⁰ Die folgende Darstellung versucht, exemplarische Raumkonstitutionen historischer Handlungssituationen am Beispiel des Erlanger *Herbarius latinus* herauszuarbeiten.

Die Exemplargeschichte des Erlanger *Herbarius latinus*

Stationen

Dieser Beitrag folgt der Exemplargeschichte eines lateinischen Kräuterbuchs, 1484 gedruckt und verlegt bei Peter Schöffer in Mainz.

Herbarius. Maguntie impressus. Mainz: Peter Schöffer d. Ä., [14]84

4°. 174 Bl.; 150 Holzschnitte, Bl. a1a: Druckermarke

Bibliographischer Nachweis: GW 12268⁵¹

Signatur: Universitätsbibliothek Erlangen; Cim. P 51 (4.Trew R 403)

Die Exemplargeschichte umfasst sechs Stationen, ausgehend von der Analyse der exemplarspezifischen Besonderheiten. Diese Vorgehensweise entspricht dem Weg, den auch die Autorin dieses Beitrags gegangen ist, denn eine Beschreibung des Erlanger Exemplars oder Hinweise in der Forschungsliteratur lagen bisher nicht vor.⁵²

⁵⁰ Martina Löw: Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001, S. 191; zum Kommunikationsraum in der Dingforschung Kienlin (Anm. 24), S. 31; Kursivierungen im Original.

⁵¹ <http://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/> (zuletzt 3.12.2013).

⁵² Vgl. aber die Vorstudie zu diesem Beitrag: Ursula Rautenberg: Eine Inkunabel, die Johannes Sambucus besessen hat: Der ›Herbarius latinus‹ (Mainz: Peter Schöffer, 1484) im Besitz der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, in: MONOK-

Die Stationen, wie sie sich aus dem empirischen Befund am Exemplar erschließen lassen, sind:

- Mainzer Offizin, 1484: Firmierung auf dem Titelblatt mit Angabe des Sachtitels, des Druckorts und Druckjahrs sowie dem Signet der Offizin; Individualisierung des Exemplars
- Paris (?), 16. Jh.: Provenienzvermerk von der Hand des Johannes Sambucus (1531-1584), dem das Buch von Henricus II Stephanus (1528-1598) geschenkt wurde, sowie ein Eintrag in griechischer Sprache und Schrift auf dem Titelblatt
- Nürnberg, 17. Jh. (?): Einband aus Ziegenpergament, vermutlich um oder nach Mitte des 17. Jahrhunderts, sowie Makulatur, die bei einer Restaurierung des Exemplars in der Bayerischen Staatsbibliothek München 1973 entnommen wurde; eingeklebter Zettel mit Restaurierungsvermerk; die Makulatur wird zusammen mit der Inkunabel in einem eigens angefertigten Kasten aufbewahrt
- Nürnberg, vor 1751/52: Bibliothek des Christoph Jacob Trew (1695-1769), belegt durch die Signatur 4° Trew R 403; eine Beschreibung im von Trew verfassten, in Nürnberg 1752 veröffentlichten, Katalog der botanischen Bücher und die Einträge in den historischen Katalogen der Bibliothek um 1760; ohne Hinweis im Buch: Universitätsbibliothek Altdorf bei Nürnberg nach 1770
- Erlangen, ab Ende 1818: zunächst provisorisch untergebracht, ab 1825 im ehemals Markgräflichen Schloss, ab 1913 im Neubau der Universitätsbibliothek Erlangen, Magazin, ab 1962 im Tresor, dort bis heute; Bleistifteintrag der Trew-Signatur von der Hand eines Bibliothekars, eingeklebtes Schildchen mit dem Zusatz zur Trew-Signatur Cim. P 51
- München und Schweinfurt (?), nach Ende November 1959 Diebstahl durch den Erlanger Bibliothekar Max Mehringer, am 24. Oktober 1960 Verkauf von diesem an den Münchner Antiquar Heinrich Vetter, Weiterverkauf an den Münchner Antiquar Adalbert Lauter und von diesem an die Bibliothek Otto Schäfer in Schweinfurt; eingeklebter Zettel mit eigenhändigem Vermerk zum Vorgang vom 9. Januar 1962 von Bibliotheksrat Dr. Armin Dietzel

graphia [Festschrift für István Monok zum 60. Geburtstag], hg. von Judit Nyerges, Attila Verók und Edina Zvara, Kossuth 2016, S. 586-592.

*Wissensvermittlung:
Ein Handbuch für die Praxis der Pflanzenheilkunde*

Der Mainzer *Herbarius latinus* ist ein Kräuterbuch, das von einem unbekanntem Autor aus verschiedenen mittelalterlichen Quellen kompiliert wurde.⁵³ Das Buch im kleinen Quartformat (Buchblock des Erlanger Exemplars 20,5:14,5 cm) enthält nach dem Vorwort einen Hauptteil mit 150 Beschreibungen von heimischen Arzneipflanzen und ihren pharmakologischen Wirkungen. Der zweite Teil, der nach einem Leerblatt folgt, listet 96 weitere pflanzliche Arzneistoffe auf.⁵⁴ Der illustrierte erste Teil zeichnet sich durch ein standardisiertes Layout aus: Jede Pflanze wird auf einem einzigen Blatt vorgestellt. Auf der Recto-Seite nimmt der ungerahmte Holzschnitt mit einer Pflanzendarstellung etwas mehr als die Hälfte des Satzspiegels ein. Mittig darüber ist die fortlaufende Nummerierung der Pflanze – Blattzählung und Zählung der Pflanzenabbildungen sind identisch – in einer großen Type in lateinischen Ziffern gesetzt und darunter der (griechisch-)lateinische und der deutsche Pflanzennamen auf einer Zeile, ebenfalls in Auszeichnungsgröße. Es folgt der Beginn der Beschreibung, für den in der Regel noch neun Zeilen zur Verfügung stehen. Der restliche Text wird auf der Verso-Seite fortgesetzt. Nummer und Name sind in der Psalter-Type Schöffers (Textura 7:149G) gesetzt, der Kapiteltext in einer gut lesbaren Gotico-Antiqua (6:92G). Tafel I (S. 439) zeigt unter dem deutschen Namen »hailwortz« den Lerchensporn.⁵⁵

Mit der alphabetischen Reihung nach den Anfangsbuchstaben des lateinischen Namens⁵⁶ und den in der Auszeichnungsschrift hervorgehobenen Lemmata (Pflanzennamen) folgt der erste Teil dem Typus eines Nachschlagewerks. Die lexikalische Anlage macht ein schnelles, auch blättern-

- 53 Gundolf Keil: *Herbarius moguntinus*, in: *Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters*, Bd. 3, Berlin und New York 1981, Sp. 1017–1025; Brigitte Baumann und Helmut Baumann: *Die Mainzer Kräuterbuch-Inkunabeln ›Herbarius Moguntinus‹ (1484), ›Gart der Gesundheit‹ (1495), ›Hortus Sanitatis‹ (1491)*, Stuttgart 2010, S. 99–110.
- 54 Zum Aufbau, Inhalt und zur Gestaltung vgl. ausführlich Reimar Walter Fuchs: *Die Mainzer Frühdrucke mit Buchholzschnitten 1480–1500*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 2, 1960, S. 75 f.; Keil (Anm. 53).
- 55 Dargestellt ist unter dem Namen »hailwortz« der Lerchensporn, aber mit dem falschen lateinischen Namen »*Aristolochia rotunda*« (Rundknollige Osterluzei) ausgezeichnet, vgl. Hermann Fischer: *Mittelalterliche Pflanzenkunde*, München 1929, S. 83.
- 56 Halbalphabetische Reihung nach dem Anfangsbuchstaben und dem Folgebuchstaben, wobei gleiche Vokale oder Konsonanten zu Gruppen zusammengefasst werden; Keil (Anm. 53), Sp. 1019.

Nachschlagen der gesuchten Pflanzen und ihrer Namen möglich. Der zweite Teil enthält in sechs Abteilungen mit Überschriften und Zwischenüberschriften 96 kurze Kapitel, die durchgezählt werden. Zur Orientierung des Lesers sind am Beginn der Abteilungen sowie der Unterkapitel quadratische Weißräume im Satz über drei bzw. zwei Zeilen für die nachträgliche Ausmalung mit einer farbigen Initialen (Lombarde) freigelassen worden. Beide Teile sind durch Inhaltsverzeichnisse erschlossen, die auf die Nummern der Pflanzen bzw. die Kapitelnummern verweisen. Für den *Herbarius* wurde ein starkes, helles Hadernpapier verwendet, das im über 550 Jahre alten Erlanger Exemplar noch wie frisch aus der Presse wirkt.

Im Gesamtkatalog der Wiegendrucke sind 86 Exemplare oder Fragmente des *Herbarius* von 1484 aufgeführt. Noch in der Offizin kam es während des Druckprozesses zu Änderungen am stehenden Satz. Nach diesen Druckvarianten teilen sich die Exemplare in mehrere Gruppen auf. Einige haben kein Titelblatt; die erste Seite der ersten Lage ist leer. Weitaus mehr Exemplare besitzen eine Titelseite auf Bl. a1a. Der Druck des *Herbarius* fällt in die Zeitspanne zwischen 1481 und 1485, in der sich das Titelblatt als fester Bestandteil des gedruckten Buchs im deutschen Sprachraum zu etablieren beginnt.⁵⁷ Auch bei Schöffer setzt nach weitgehend titelblattlosen Drucken zu dieser Zeit die Produktion von Büchern mit Titelseiten ein, wobei sich Ausgaben mit und ohne Titelblatt die Waage halten. Bemerkenswert für den Schöffer'schen *Herbarius* ist, dass die Ausgabe als erste Inkunabel überhaupt eine Druckermarken als Herkunftszeichen auf dem Titelblatt zeigt, das Fust-Schöffer'sche Allianzwappen. Wie die erhaltenen Exemplare zeigen, experimentiert die Offizin noch während des Drucks mit der Titelseite und ihrer Gestaltung. Neben den titelblattlosen Exemplaren finden sich solche mit Titelblättern in drei Varianten: Titeltext in der großen Psalter-Type (1:286G) und Druckermarken in schwarzer Farbe, beides in Rot gedruckt, sowie Titel in schwarzer Farbe und rotes Signet. Die dritte Variante scheint die endgültige zu sein, denn von dieser sind bei weitem die meisten Exemplare erhalten. Bei den weiteren Druckvarianten handelt es sich um eine Fehlerkorrektur an der Druckform unter dem Druckprozess: die vertauschten Holzstöcke in Kapitel 42 und 48 werden in die richtige Reihenfolge gebracht und die falsche Nummerierung einer Pflanze korrigiert (73 statt 75). Das Erlanger Exemplar gehört zu den Exemplaren mit einer Titelseite in der Variante mit schwarzem

57 Ursula Rautenberg: Die Entstehung und Entwicklung des Buchtitelblatts in der Inkunabelzeit in Deutschland, den Niederlanden und Venedig. Quantitative und qualitative Studien, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 62, 2008, S. 1-105, hier S. 31-33.

Titeltext und rotem Signet, korrekter Kapitelzählung und Reihenfolge der Holzschnitte.⁵⁸

Die Holzschnitte des Exemplars sind altkoloriert in den Farbtönen mittelgrün, hellbraun, gelb, schwarzgrau und Rottönen von rosa bis violett. Eine Kolorierung der Holzschnitte, die in einfachen Umrisslinien Wurzel, Stängel, Blätter, Blüten oder Früchte zeigen,⁵⁹ erleichterte das Wiedererkennen der Pflanzen und sollte daher möglichst naturnah sein.

Ein Vergleich des Erlanger und des Leipziger Exemplars⁶⁰ mit dem Digitalisat der BSB München⁶¹ (Tafel II, S. 439) zeigt sehr ähnliche Farbtöne und einen nahezu identischen Farbauftrag; so stimmen nicht nur die kolorierten und nur halb kolorierten Flächen überein, sondern auch solche, die uncoloriert geblieben sind, z.B. Wurzeln oder weiße Blüten. Schöffers hat einen Teil der Auflage bereits farbig illustriert verkauft, um den Kunden ein Buch mit Pflanzendarstellungen in naturnaher Farbigekeit anbieten zu können.⁶² Es ist von einer seriellen Ausmalung auszugehen. Der Kolorist arbeitete mit kolorierten Musterblättern, nach denen er gleiche Holzschnitte bogen- oder lagenweise kolorierte. Die nicht deckenden Wasserfarben wurden mit breitem Pinsel aufgetragen und gehen häufig über die Umrisslinien hinaus, wie die Kolorierung der Blüten des Lerchensporns zeigt (Tafel I). Die für die Leerstellen vorgesehenen Initialen, die in den Arbeitsbereich des Rubrikators gehören, sind im Erlanger Exemplar nicht farbig ausgeführt, sondern von einem späteren Leser nur durch kleine Platzhalterbuchstaben in brauner Tinte angedeutet.

Die Offizin Schöffers hat mit diesem ersten im deutschen Raum gedruckten Kräuterbuch ein in vielerlei Hinsicht ›praktisches‹ medizinisch-pharmazeutisches Handbuch und Nachschlagewerk auf den Markt gebracht. Das Signet der Offizin ist seit seiner Verwendung im Kolophon des *Mainzer Psalter* (1457) ein eingeführtes Markenzeichen und steht für die Qualität der Buch-

58 Vgl. die Liste der Varianten und Exemplare bei Fuchs (Anm. 54), S. 79-81; vgl. auch Kurt Ohly: Der Wiegendruck, in: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik 76, 1939, S. 154.

59 Zum Forschungsstand der Beurteilung der Holzschnitte in der ›Secreta Salernitana‹-Tradition vgl. Baumann (Anm. 53), S. 101-103.

60 Universitätsbibliothek Leipzig, Mat.med.277.

61 <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0002/bsb00027407/images/index.html?seite=00001&l=de> (zuletzt 18.4.2017).

62 Schöffers war ein innovativer Verleger. So hat er einen Teil der Auflage auch mit einem Einband angeboten; vgl. Vera Sack: Über Verlegereinbände und den Buchhandel Peter Schöffers, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13, 1973, Sp. 249-288.

produktion aus der Mainzer Offizin. Im *Herbarius* wurde heilkundliches Wissen auf dem Stand der Zeit für die praktische Anwendung in einen adäquaten Buchtyp gegossen, für Leser, die die lateinische Sprache beherrschten. Die deutschen Pflanzennamen machen die Abbildungen auch für die Betrachtung durch Nicht-Lateinkundige nutzbar, ermöglichen darüber hinaus eine Verständigung mit den geläufigen volkssprachigen Bezeichnungen. Dank des standardisierten Layouts ist eine intuitive Suche im illustrierten Teil ohne den Umweg über das Inhaltsverzeichnis möglich. Das Buch ist für seinen Zweck qualitativ hochwertig ausgestattet: starkes Papier, eine naturnahe, ansprechende Kolorierung, ein sauberer Druck in einer kräftigen Gotico-Antiqua in gut lesbaren Schriftgrößen. Zu bemängeln sind die auf der Schriftlinie tanzenden Typen der Grundschrift sowie die schlechte Zurichtung einzelner Typen, z.B. der manchmal zu große Zeichenabstand zwischen Buchstaben mit geradem Schaft und anstoßenden mit Rundungen; die zeitgenössischen Leser werden diese kleine technische Unvollkommenheit nicht als störend bemerkt haben.

Typographie, Illustrationen und Ausstattung des *Herbarius* sind auf die primäre Funktion der Buchmedienkommunikation zugeschnitten: eine funktionale Vermittlung von Spezialwissen an das einschlägige Publikum. Der Verleger Schöffer konnte auf die Nachfrage einer recht klar umrissenen Zielgruppe und einen guten Abverkauf vertrauen: lateinkundige Ärzte und Apotheker, die ein Fachbuch für den Beruf benötigten; Bedarf hatten auch die Klosterbibliotheken.⁶³ Der *Herbarius* präsentiert eine »Auswahl aus dem damaligen Schatz der einfachen Arzneimittel [...]. Diese Simplicia waren in den Apotheken käuflich und mußten dort immer in frischem und unverdorbenem Zustand zur Verfügung gehalten werden.«⁶⁴ Leider sind nur wenige der erhaltenen Exemplare digitalisiert oder mit ihren Besonderheiten ausführlich beschrieben. Immerhin lassen sich einige Hinweise auf den primären Rezeptionsraum finden. Eine Recherche in den einschlägigen Datenbanken INKA⁶⁵ und MEI⁶⁶ führt zwei Exemplare in zeitnahe klösterlichem Besitz auf: Anselm Hasselt, Dominikaner in Köln,⁶⁷ und das Benediktinerkloster Chemnitz⁶⁸ mit zahlreichen lateinischen Anmerkungen. Ein in deutscher

63 Fischer (Anm. 55), S. 74, spricht vom »Aufblühen der volkstümlichen Heilkunde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.s«.

64 Fuchs (Anm. 54), S. 76.

65 Inkunabelkatalog deutscher Bibliotheken: <http://www.inka.uni-tuebingen.de/> (zuletzt 19.1.2017).

66 Material Evidence in Incunabula: https://data.cerl.org/mei/_search (zuletzt 19.1.2017).

67 Oxford, Bodleian Library, Auct. 5Q 6.109.

68 UB Leipzig, Mat.med.277.

Sprache reich annotiertes Exemplar⁶⁹ hatte als frühen Besitzer einen Arzt oder Apotheker, der auf dem Titelblatt für die Arzneiherstellung gebräuchliche Gewichtsangaben notiert hat.⁷⁰ Eine solche gedruckte Übersicht findet sich auch im Buch am Ende der Vorrede (Bl. a2a). Auch das kolorierte Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek enthält eine Fülle von lateinischen Anmerkungen eines kenntnisreichen zeitgenössischen Lesers.⁷¹ Im Erlanger Exemplar sind keine Marginalien enthalten, die auf eine intensive Auseinandersetzung mit dem Inhalt zurückgehen. Verschmutzungen an den Blattecken durch Fingerspuren gibt es nicht.

Die hohe Zahl der noch heute vorhandenen Exemplare deutet darauf hin, dass der *Herbarius* von 1484 noch nach dem Erscheinen der bahnbrechenden Kräuterbücher der »Väter der Botanik«, Otto Brunfels (1531/32), Leonhard Fuchs (1542 und 1543) und Hieronymus Bock (nach 1546),⁷² weiterhin wertgeschätzt und aufbewahrt wurde. Der folgende Weg des Exemplars zeigt exemplarisch einige Stationen auf, in denen neue Bedeutungszuschreibungen jenseits der praxisnahen Wissensvermittlung sein Überleben sicherten.

Symbolischer Tausch: der Herbarius als Geschenk unter jungen Gelehrten

Nachdem das Erlanger *Herbarius*-Exemplar die Mainzer Offizin verlassen hat, verliert sich seine Spur für fast ein Jahrhundert. Die nächste für uns erkennbare Station erschließt sich aus einem handschriftlichen Vermerk auf dem Titelblatt. Dieser ist nur schwer lesbar, erweist sich aber nach ausführlicher Recherche als Schlüssel zu einem neuen Kommunikationsraum, in den das Kräuterbuch gestellt wird: der symbolischen Kommunikation des Gabentauschs. Wie die Abbildung des Titelblatts zeigt (Tafel III, S. 440),

69 Museum Otto Schäfer – Schweinfurt, OS 936. Der Verbleib des Exemplars ist ungewiss. Für die Recherche nach Büchern der Sammlung verweist die Homepage (<http://www.bibliothek-otto-schaefer.de/>, zuletzt 19.1.2017) auf den Bayerischen Verbundkatalog, in dem die Inkunabel nicht verzeichnet ist. Eine Anfrage mit der Bitte um Einsicht wurde nicht beantwortet.

70 Georg Drescher: Botanische Drucke in der Bibliothek Otto Schäfer, in: *Gart der Gesundheit. Botanik im Buchdruck von den Anfängen bis 1800* [Ausstellungskatalog], hg. von Irmgard Müller und Werner Dessendörfer, Wiesbaden 2011, S. 70–74, hier S. 73f., Abb. S. 72, sowie die Beschreibung des Exemplars im Katalog S. 90f. mit Abb.

71 Digitalisat: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0002/bsb00027407/images/index.html?seite=00001&l=de> (zuletzt 19.1.2017).

72 Zu den Kräuterbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts vgl. Werner Dessendörfer: *Zum Bild der Pflanze in den frühen Kräuterbüchern*, in: Müller (Anm. 70), S. 27–38.

ist der Eintrag mit Feder und schwarzer Tinte an den oberen Blattrand gesetzt worden, wobei das Ende des letzten Worts wegen einer Falte im Papier zunächst unklar bleibt. Auch die Kürze der Formulierung stellt anfangs ein Rätsel dar. Immerhin sind zwei Namen zu entziffern, Stephani (Genitiv von Stephanus) und Sambucus, wobei die lateinische Endung -us entsprechend abgekürzt ist. Mit zwei Konjekturen erhält man die überzeugende Lesung: »Ex dono liberali Stephani[,] Sambucus [possidet]« (»Als Geschenk des großzügigen Stephanus besitzt Sambucus dieses Buch«).⁷³

Der ungarische Humanist und Arzt Johannes Sambucus (1531-1584) hat demnach den Mainzer *Herbarius* von Henri II Estienne, latinisiert Henricus Stephanus (1531-1598),⁷⁴ erhalten. Stephanus war der älteste Sohn und Nachfolger des Pariser Verlegers Robert Estienne.⁷⁵ Leider fügt Sambucus dem Schenkungsvermerk keine Jahreszahl bei, so dass wir über den Zeitpunkt der Übergabe des Buchs nichts wissen. Sambucus studierte 1551/52 in Paris. Im März 1560 besuchte er die Stadt zum zweiten und letzten Mal und nahm die alten Beziehungen zu Freunden wieder auf; im Spätsommer des folgenden Jahres reiste er nach Italien ab.⁷⁶ Stephanus war bereits 1557 nach dem Tod des Vaters nach Genf übersiedelt, um den Verlag zu übernehmen, den Robert als Reaktion auf die Kritik von Theologen der Sorbonne an seiner Ausgabe des griechischen Neuen Testaments (1555) dorthin verlegt hatte. Sambucus könnte das Geschenk während seines ersten Pariser Aufenthalts vom gleichaltrigen Stephanus erhalten haben. Für den Medizinstudenten Sambucus – er erwarb das medizinische Lizentiat 1555 in Padua und war seit 1567 unter anderem als Arzt am Wiener Hof unter Maximilian II. tätig – war ein *Herbarius*, der zu den *materia medicae* zu rechnen ist, eine passende Gabe. Henri Estienne und Johannes Sambucus haben ihre Beziehung in späteren Lebensjahren mit einem gelehrten Briefwechsel zu den jeweiligen Editionsprojekten weitergeführt. Und ein weiteres Buch hat Estienne seinem Freund Sambucus gewidmet, eine von ihm 1570 herausgegebene Cicero-Ausgabe. In der Zueignung schreibt er: »quum dicerem nullum esse scriptorem non

73 Ich danke István Monok, Budapest, für diese Lesung, der den Schriftzug von der Hand des jungen Sambucus aus Einträgen in anderen Büchern kannte.

74 Hans Widmann: Der Drucker-Verleger Henri II Estienne (Henricus II Stephanus), Mainz 1970.

75 Elisabeth Armstrong: Robert Estienne. Royal printer. An historical study of the elder Stephanus, revised edition, Cambridge 1986.

76 Hans Gerstinger: Die Briefe des Johannes Sambucus (Zsamboky) 1554-1584, Wien 1968, S. 27 und 16.

solum de lingua Latina sed etiam de humanitatis studiis melius meritum Cicerone.«⁷⁷

Wer mag den griechischen Eintrag auf das Titelblatt geschrieben haben? ὁ πόνος τῆς ἐνκλείας [recte: εὐ] πατήρ (»Mühe ist der Vater des Ruhms«). Es handelt sich um ein Zitat aus dem *Florilegium* des Johannes Stobaios (frühes 5. Jahrhundert) nach dem verlorenen *Likymnios* des Euripides. Der genaue Wortlaut bei Stobaios ist: »Die Mühe ist nämlich, so sagt man, der Vater des Ruhms.«⁷⁸ Sambucus besaß in seiner Wiener Bibliothek eine Stobaios-Handschrift. Spätestens seit Januar 1568 bemühte er sich um eine Ausgabe der beiden Bücher *Physica* nach seiner Handschrift bei Plantin in Antwerpen. Die Erstausgabe erschien schließlich 1575.⁷⁹ Das Zitat auf dem Titelblatt stammt aus dem dritten Buch, dem *Florilegium*, das in der Antwerpener Ausgabe nicht ediert wurde. Die Florilegien oder *Sermones* waren bereits 1536 in Venedig publiziert worden, also zur Zeit des Buchgeschenks bekannt.⁸⁰ Es ist zu vermuten, dass das Zitat im Umfeld dieses humanistischen Stobaios-Interesses den Weg auf das Titelblatt des *Herbarius* gefunden hat. Eine schöne Geste wäre es, wenn Stephanus das Zitat anstelle einer namentlichen Zueignung des Buchgeschenks auf das Titelblatt geschrieben hätte. Henri erhielt bereits als Kind Unterricht im Griechischen, sein späterer Lehrer war Peter Danès, Tutor des Dauphin.⁸¹

Wir sehen den *Herbarius* als Geschenk eines jungen Humanisten an einen anderen, eine kommunikativ-symbolische Handlung zwischen Studienfreunden, eingestimmt auf den humanistischen Freundschaftskult. Das Buch als materielles Objekt und wissensvermittelndes Fachbuch wird durch diese Handlung symbolisch aufgewertet und als Garant für den in Aussicht gestellten Ruhm überhöht, den Sambucus ja tatsächlich erlangt hat. Diese Geste repetiert die vielen Buchschenkungen als Mittel sozialen Austauschs zwischen zwei Akteuren, die sich aufgrund gemeinschaftlich geteilter Normen und Werte über die Bedeutung der Gabe im Klaren sind und die vom Beschenkten

77 Pseudocicero. *Dialogus* Henr. Stephani. In hoc non solum de multis ad Ciceronis sermonem pertinentibus, sed etiam quem delectum editionum eius habere, & quam cautionem in eo legendo debeat adhibere, lector monebitur. Genf: Henricus Stephanus 1577, Bl. *2a; Andre Bach: *Un humaniste hongrois en France. Jean Sambucus et ses relations littéraires* (1551-1584), Szeged 1932, S. 53.

78 *Tragicorum Graecorum fragmenta*. (TrGF). Bd. 5,1: Euripides, hg. von Richard Kannicht, Göttingen 2004, S. 521, Nr. 474 (Stobaios 3, 29, 7). Für die Transkription und Übersetzung aus dem Griechischen danke ich Christine Luz, Zürich.

79 Zur Geschichte der Ausgabe Gerstinger (Anm. 76), S. 315.

80 Charles Peter Mason: *Stobaeus, Johannes*, in: *Dictionary of Greek and Roman biography and mythology*, hg. von William Smith, Bd. 3, Boston 1870, S. 914f.

81 Armstrong (Anm. 75), S. 61.

entsprechend gewürdigt wird: »Tauschen und Geben sind eine soziale Praktik par excellence.«⁸² Dieser Fall kann als Paradebeispiel mikrosoziologischer Praxistheorien herhalten.⁸³

Wie der *Herbarius* zu Henricus Stephanus gekommen ist, wissen wir nicht, verlieren auch seine Spur im Besitz des Sambucus. Der Bibliothekar Hugo Blotius kaufte nach Sambucus' Tod 1584 Handschriften und Druckwerke von dessen Witwe für die Wiener Hofbibliothek und fertigte dazu ein Inventar an.⁸⁴ Der Schöffersche *Herbarius* ist darin nicht verzeichnet. Neuerdings hat Noémi Viskolcz das Schicksal der Bibliothek des Johannes Sambucus aufgrund eines Quellenneufundes wieder aufgenommen und kommt zu dem Ergebnis, dass seine Bibliothek nicht en bloc in die Kaiserliche Bibliothek in Wien einging, sondern Bücher daraus über 30 Jahre hinweg auch anderweitig verkauft wurden, so dass ein Teil der ehemaligen Sambucus-Bibliothek, darunter vermutlich auch der *Herbarius*, in alle Winde zerstreut wurde.⁸⁵

*Bewahrende und zerstörerische Eingriffe:
ein neuer Einband und seine spätere Restaurierung,
in den Händen eines Bücherdiebs*

Den nächsten Anhaltspunkt liefert der heutige Einband des Exemplars, der mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer Nürnberger Buchbinderwerkstatt um die Mitte des 17. Jahrhunderts angefertigt wurde. Dieser Schluss lässt sich aus der Bestimmung der Einbandmakulatur ziehen, die bei der Restaurierung des Einbands 1973 in der Bayerischen Staatsbibliothek München entnommen wurde (Tafel IV, S. 441).

Der Buchblock befindet sich in einer schmucklosen Einbanddecke aus Ziegenpergament über Pappelinlagen. Es ist wahrscheinlich, dass der Nürnberger Einband nicht der erste war. Dies lässt sich aus dem Eintrag des Johannes Sambucus schließen, da die oberen Schriftlängen, z. B. bei den Buchstaben E und I, bis unmittelbar an die Blattkante reichen (Tafel III); der Buchblock ist vor der Neubindung knapp oberhalb des Schenkungsvermerks beschnitten worden. Es ist nicht anzunehmen, dass das Exemplar über zwei Jahrhunderte

82 Dirk Quadflieg: Tauschen und Geben, in: Hahn (Anm. 4), S. 117-124, hier S. 117.

83 Frank Hillebrandt: Praktiken des Tauschens. Zur Soziologie symbolischer Formen der Reziprozität, Wiesbaden 2009.

84 Die Bibliothek Sambucus. Katalog. Nach der Abschrift von Pál Gulyás, hg. von István Monok, Szeged 1992.

85 Noémi Viskolcz: The fate of Johannes Sambucus' library, in: Hungarian studies 30, 2016, H. 2, S. 155-166.

ungebunden überdauert hat und weitergegeben worden ist, zudem hätte es in einem solchen rohen Zustand nicht als Geschenk unter Bibliophilen getaugt.

Auf dem Buchrücken sind noch Reste einer Beschriftung mit brauner Tinte zu sehen, die direkt auf das Pergament aufgetragen wurde, wohl der Buchtitel, ergänzt um das Druckjahr. Der schmucklose, preiswerte Gebrauchseinband war im 17. und 18. Jahrhundert häufig und gibt kaum Aufschluss darüber, wann und wo das Buch gebunden worden ist. Für die Exemplargeschichte des *Herbarius* ist die gründliche Münchner Restaurierung ein Glücksfall, bei der die Einbanddecke abgenommen, der Buchblock neu aufgebunden und anschließend unter Verwendung des alten Vorsatzpapiers wieder in die restaurierte Einbanddecke eingehängt wurde. Dabei kam ein schmaler, beidseitig bedruckter Papierstreifen (Tafel V, S. 442) als Rückenverstärkung zu Tage. Ein handschriftlicher Restaurierungsvermerk ist unter dem 1962 im vorderen Einbanddeckel eingeklebten Zettel eingetragen: »Bei der Restaurierung 1973 wurde die Kaschierung im Rücken ausgelöst. Es kam das Fragment eines Bauernkalenders (16. Jh.) zutage. 3 Falzstreifen aus Pergament zeigen Federproben (Gebetsanfänge u. ä., 15. Jh.). Alles wurde gesondert zurückgegeben.«

Einbandmakulatur kann ein Indiz für eine Datierung *post quem* des Bindezeitpunkts sein. Die über Kopf stehenden Kolumnen auf der Vorder- und Rückseite des Fragments zeigen, dass der Buchbinder einen ganzen Druckbogen zerschnitten hat und nicht etwa ein einzelnes Blatt eines bereits für die Bildung des Buchblocks gefalzten und beschnittenen Bogens oder einen Einblattdruck. Leider enthält das Fragment keine Angaben zum Drucker und Druckjahr. Auf der einen Seite ist die angeschnittene Überschrift »Kurzer Unterricht/Von Purgierung« zu lesen, auf der anderen »Verzeichnis der Städt«. Die Textstücke weisen den Weg zu den massenhaft im 16. und 17. Jahrhundert gedruckten astrologischen Jahreskalendern und besonders zum Drucker und Verleger Wolfgang Endter, der zeitweilig eine Monopolstellung in der Nürnberger Kalenderproduktion innehatte. Sie gehören zu zwei jahresunabhängigen Anhängen, die Endter auf Vorrat druckte und unterschiedlichen Kalendern beigab. Ein Vergleich des Fragments mit erhaltenen Endter-Anhängen nach Text, Bordüre und Layout zeigt, dass es Teil eines Anhangs zu Jahreskalendern des Pfarrers Georg Kresslin (1563-1628) war. Diese beliebte Kalenderreihe wurde von Endter gedruckt und nach Kresslins Tod von anderen Autoren unter dessen Namen weitergeführt. Vier Kalender aus den Jahren 1638, 1639, 1641 und 1644 lassen sich noch nachweisen.⁸⁶

86 Für die Identifizierung des Fragments danke ich Christoph Jensen, Erlangen, der im Rahmen einer Dissertation am Institut für Buchwissenschaft die Buchproduktion von Wolfgang Endter dem Älteren (1593-1659) untersucht.

Der Einband des Erlanger *Herbarius* stammt also mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer Nürnberger Buchbinderwerkstatt, die übrig gebliebene Druckbogen Wolfgang Endters verwertet hat. Die Zeitspanne der Bindung lässt sich ungefähr auf das vierte oder fünfte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts eingrenzen. Über den Besitzer des *Herbarius* zu dieser Zeit lässt sich nichts sagen. Lediglich die mit schwarzer Tinte geschriebene Ziffer »157.« lässt den Schluss zu, dass das Exemplar bereits vor dem Ankauf durch Trew Teil einer Büchersammlung war.

Der in brauner Tinte auf dem fliegenden Vorsatzblatt oben eingetragene Literaturhinweis »Vid. Schelhorn amoenit. p. 132. Tom. III.« (Tafel I) hingegen ist in die Trew-Zeit zu datieren. Der Eintrag bezieht sich auf Johann Georg Schelhorns Werk *Amoenitates litterariae quibus variae observationes, scripta item quaedam anecdota et rariora opuscula exhibentur* (Frankfurt und Leipzig 1730), in dem der Schöffersche *Herbarius* in Band 3 auf S. 132 als Nummer 7 einer Bibliographie von Schöffers-Drucken aufgeführt ist. Dieser Band ist in Trews Bibliothek unter der Signatur H61/TREW.Vx 230.231 vorhanden.

Mit der Neubindung wurden gravierende Eingriffe am Buchkörper des *Herbarius* vorgenommen. Ein »intaktes« historisches Buch ist ein Ensemble aus Buchblock und Einband der Zeit, der für ein Buch eigens angefertigt wurde. Die wichtigste Funktion des Einbands ist es, den Buchblock zusammenzuhalten, zu schützen und den Gebrauch des Buchs zu unterstützen. Der Einband kann darüber hinaus auch dekorative Funktion haben. Die dekorativen Stempelverzierungen der blindgeprägten gotischen Lederbände des 15. und 16. Jahrhunderts bieten darüber hinaus die Möglichkeit, einen Einband mit den Mitteln der Einbandkunde einer Werkstatt zuzuordnen, die diese Stempel und charakteristische Muster der Einbandverzierung verwendet hat.⁸⁷ Mit der Zerstörung der ursprünglichen Einheit des Ensembles entfällt nicht nur diese Möglichkeit der Identifizierung, auch andere Besonderheiten gehen verloren: eventuelle Signaturen, Rückenbeschriftungen und Titelschildchen, handschriftliche Einträge auf der Innenseite der Deckel und dem Vorsatzpapier. Wenn die Neubindung vorgenommen wird, um mehrere enthaltene selbstständige Einheiten, Drucke oder Handschriften, aus einer zeitgenössischen Buchbindereinheit zu separieren, werden aussagekräftige Überlieferungsverbände zerstört.

Mit der Bindung in einen flexiblen Gebrauchseinband aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ist möglicherweise ein solcher gotischer Ersteinband vernichtet worden. Die spätere Restaurierung dieser Bindung in der Bayerischen Staats-

87 Einbanddatenbank (EBDB) unter www.hist-einband.de (zuletzt 19.1.2017).

bibliothek diente der Bestandserhaltung, die damit einhergehende neue Aufbindung des Buchblocks hat aber auch tief in die alte Substanz eingegriffen.

Der Zustand vor der Restaurierung 1973 ist nicht dokumentiert. Nach Ende November 1959 wurde das Buch vom Erlanger Bibliothekar Mehringer gestohlen und am 24. Oktober 1960 auf dem Münchner Antiquariatsmarkt verkauft. Während dieser Interimszeit hat Mehringer offensichtliche Hinweise auf die Herkunft der Inkunabel aus der Erlanger Trew-Sammlung vernichtet. Mit hoher Wahrscheinlichkeit entfernte er die gedruckten Signatureschildchen und ein Exlibris, wie Reste von Klebespuren in anderen gestohlenen Exemplaren zeigen, die mit dem Diebstahl Mehringers in den Handel gelangt waren und der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg zurückgeben wurden.⁸⁸

Gelehrte Praktiken:

Sammeln, Erschließen, Ordnen, Verzeichnen und Zeigen

Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts befindet sich der *Herbarius* in der Nürnberger Bibliothek des Arztes und Naturforschers Christoph Jacob Trew (1695-1769).⁸⁹ Zu welchem Zeitpunkt das Buch in die Sammlung gelangt ist, ist ungewiss. Ein mögliches Datum *post quem* ergibt sich aus dem Hinweis auf Schelhorns *Amoenitates*⁹⁰ von 1730 im vorderen Innendeckel, ein Datum *ante quem* ist die Erwähnung im Katalog der botanischen Bücher, den Trew 1752 in Nürnberg publiziert hat.⁹¹ Darüber hinaus ist der Schöffner-Druck im alphabetischen Katalog der Trew-Bibliothek unter den *Libri anonymi* sowie im Standortkatalog verzeichnet, die beide vom Nürnberger Arzt und Trews Bibliothekar Gustav Philipp Zwinger kurz vor Trews Tod 1769 angelegt wurden. Der *Herbarius* trägt die Signatur R 403, die die Aufstellung in

88 Siehe dazu Kapitel »Ökonomischer Tausch: der *Herbarius* als Diebesgut und bibliophile Ware« in diesem Beitrag; zu den Mehringer-Diebstählen die Arbeit von Barbara Ganzer (Anm. 136).

89 Zur Trew-Bibliothek siehe besonders die fundierte Untersuchung von Eleonore Schmidt-Herrling: Die Bibliothek des Arztes Christoph Jacob Trew, in: Gunda Werner und dies.: Die Bibliotheken der Universität Altdorf 1937, S. 88-138; Hans-Otto Keunecke: Die Trewschen Sammlungen in Erlangen, in: Natur im Bild. Anatomie und Botanik in der Sammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew. Katalog, hg. von Thomas Schnalke, Erlangen 1995, S. 131-166.

90 Siehe S. 64 in diesem Beitrag.

91 Christoph Jacob Trew: *Librorum Botanicorum catalogi duo quorum prior recentiores quosdam posterior plerosque antiquos ad annum MDL usque excusos ad ductum propriae collectionis breviter recenset*, Nürnberg 1752, §3.

Repositorium (Regal) R für Formate *in quarto* (Kleinquart) und die laufende Regalnummer 403 bezeichnet (Abb. 1).⁹²

Trews Leben steht exemplarisch für den naturkundlichen Gelehrten des 18. Jahrhunderts, der in das zeitgenössische Netzwerk der europäischen Gelehrtengeinschaft, die *res publica litteraria*, eingebunden ist. Thomas Schnalke benennt die Koordinaten des Trew'schen Korrespondenznetzwerks mit 698 Korrespondenten an 238 Absendeorten und 4786 an ihn geschriebenen Briefen.⁹³ Dieser Kosmos kreiste um das *Museum Trewianum*, eine der »bedeutendsten naturkundlichen Privatsammlungen seiner Zeit«. ⁹⁴ Noch heute sind in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg⁹⁵ mindestens 60 mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften und 34.000 Drucke des 15. bis 18. Jahrhunderts aus Trews Bibliothek vorhanden;⁹⁶ der Kernbestand der medizinisch-botanischen Literatur umfasst ca. 12.000 Titel.⁹⁷ Die historische Briefsammlung von Gelehrten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert enthält 19.000 Stücke. Aus der von Trew geführten Korrespondenz haben sich 4720 Briefe an ihn und 852 Briefe oder Briefentwürfe von ihm mit Wissenschaftlern, Verlegern, Künstlern und Ärzten erhalten.⁹⁸ Von besonderer Bedeutung sind 1350 meist kolorierte Pflanzenzeichnungen, die Trew bei bedeutenden Künstlern in Auftrag gegeben hat.⁹⁹ Hinzu kommen 12.000 medizinische Dissertationen und 4000 Dissertationen aus anderen Fachrichtungen sowie 3000 Kleinschriften (Schedismata).¹⁰⁰

92 Zu den Katalogen Keunecke (Anm. 89), S. 144-149.

93 Thomas Schnalke: Sammeln und Vernetzen. Christoph Jacob Trew (1795-1869) in seiner botanischen Matrix, in: Wissen im Netz. Botanik und Pflanzentransfer in europäischen Korrespondenzen des 18. Jahrhunderts, hg. von Regina Dauser, Stefan Hächler, Michael Kempe, Franz Mauelshagen und Martin Stuber, Berlin 2008, S. 171-200, hier S. 179.

94 Ebd., S. 172.

95 Der Erlanger Bestand repräsentiert nicht ganz den Umfang der Sammlungen zum Zeitpunkt von Trews Tod. Zu den Veränderungen durch die Abgabe von Dubletten und Entnahmen vgl. Schmidt-Herrling (Anm. 89), S. 123-138.

96 Keunecke (Anm. 89), S. 148, 150.

97 Vorläufiges Ergebnis einer quantitativen Auswertung des noch an der UB Erlangen-Nürnberg vorhandenen Trew-Bestands, die im Rahmen einer Dissertation von Elisabeth Engl am Institut für Buchwissenschaft durchgeführt wird.

98 Eleonore Schmidt-Herrling: Die Briefsammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew (1695-1769) in der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1940.

99 Keunecke (wie Anm. 89), S. 156.

100 Zahlen nach: Christoph Jacob Trew: *Catalogus bibliothecae medicae philosophicae et miscellaneae*, Nürnberg: Launoy [1769], S. a6r-a8r.

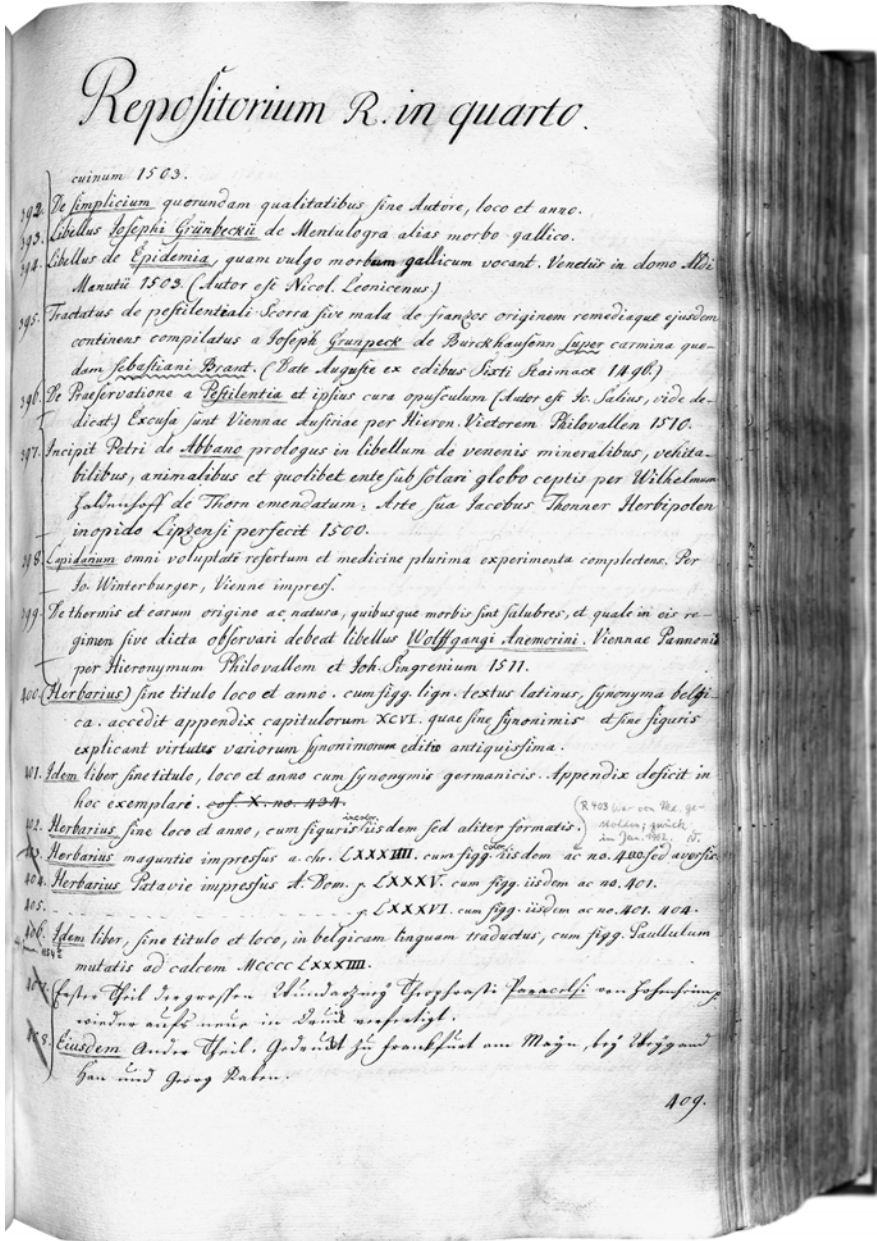


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Standortkatalog der Bibliothek Trew um 1760 mit der Signaturengruppe R 400 bis R 406, UB Erlangen-Nürnberg, MS 2482

Trew studierte Medizin an der Universität Altdorf bei Nürnberg, an der sein Großvater Abdias Trew ab 1636 eine Professor für Mathematik innegehabt hatte. Nach einer Studienreise, die ihn über die Schweiz nach Paris und in die Niederlande führte, ließ er sich 1721 als praktischer Arzt in Nürnberg nieder. In den folgenden Jahrzehnten ging er neben einer erfolgreichen ärztlichen Tätigkeit seinen wissenschaftlichen Interessen in der Anatomie und Botanik nach. Trew war Autor zahlreicher medizinischer und botanischer Schriften, darunter bedeutende illustrierte Werke der Botanik und Anatomie, und Herausgeber der ersten medizinischen Wochenschrift in Deutschland, des *Commercium Litterarium* (1731-1745).¹⁰¹ 1727 wurde Trew Mitglied der Kaiserlich-Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher (Leopoldina) und ab 1743 als Director Ephemeridum der Gesellschaft verantwortlich für die Herausgabe der *Acta physico-medica*. 1745 folgten Rufe an die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Royal Society in London. Über die Einnahmen aus seiner florierenden Praxis und durch die Heirat mit der vermögenden Witwe Magdalena Apollonia, geborene Bohrer, 1723 – die Ehe blieb kinderlos – verfügte Trew über beträchtliche Mittel für den systematischen Aufbau seiner Sammlungen und besonders der Bibliothek.

Der wissenschaftliche Büchermarkt in Europa speiste sich aus dem Verkauf antiquarischer Bücher, aus Gelehrtennachlässen – auch en bloc –, aus Bücherauktionen und Neuerscheinungen des Buchhandels, meist verzeichnet in eigens dafür erstellten Bücherkatalogen. Der Aufbau einer für seine Zeit außerordentlich umfangreichen naturkundlichen Bibliothek wäre nicht ohne Hilfe und Zuarbeit von Agenten aus dem weit verzweigten Trew'schen Netzwerk möglich gewesen. Beispielhaft ist dies im Briefwechsel mit dem Leipziger Botanikprofessor Christian Friedrich Kadelbach oder dem Wiener Sprach- und Naturforscher Johann Sigismund Popowitsch nachzulesen, die das Angebot vor Ort sichteteten und den Ankauf vermittelten.¹⁰²

Untergebracht war die Bibliothek in Trews Nürnberger Haus im Wespenest, das er 1728 erworben hatte. 1753 ließ er im Obergeschoss Bibliotheksräume einrichten, die die gesamte Breitseite des Hauses einnahmen. Der

101 Tilmann Rau: *Das Commercium Litterarium. Die erste medizinische Wochenschrift in Deutschland und die Anfänge des medizinischen Journalismus*, Bremen 2009.

102 Zum Bucherwerb Trews ausführlich Schmidt-Herrling (Anm. 89), S. 96-111. Exemplarisch am Briefwechsel mit Popowitsch herausgearbeitet von Elisabeth Engl: *Bücherkäufe und Pränumerationen im 18. Jahrhundert. Ein Brief von Johann Siegmund Popowitsch aus der Sammlung des Christoph Jacob Trew*, in: *Jahresbericht der Instituts für Buchwissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Forschung und Lehre* 2016, hg. von Ursula Rautenberg, Erlangen 2017, S. 39-50.

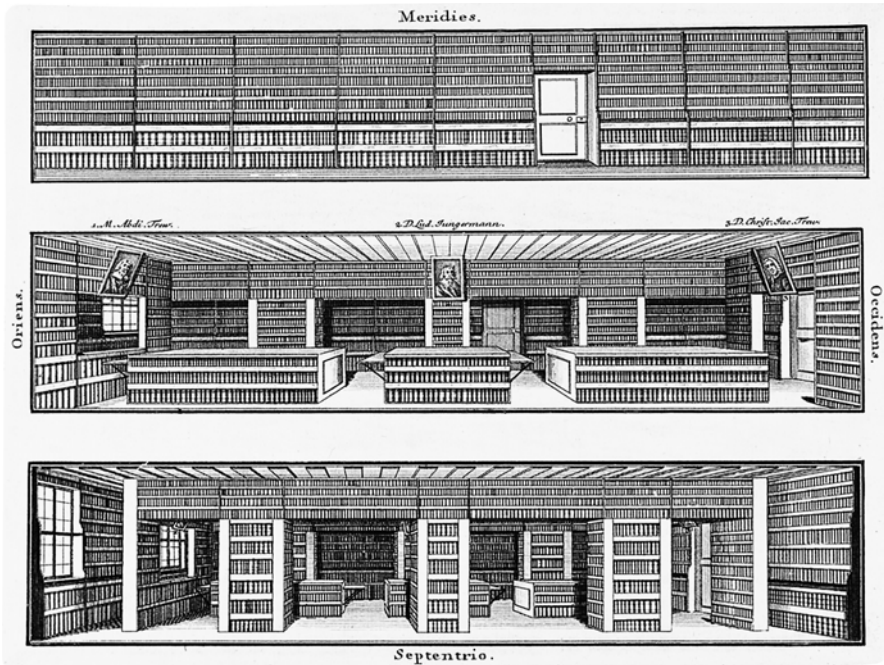


Abb. 2: Der Bibliotheksraum im Haus zum Wespennest in drei Ansichten, Kupferstich von J. M. Stock nach einer Zeichnung von J. C. Keller, Nürnberg ca. 1760, Stadtbibliothek Nürnberg, Will. 8, 960

Kupferstich um 1760 (Abb. 2) zeigt in drei Ansichten einen schmucklosen Bibliotheksraum, der bis den letzten Winkel von Regalen und Büchern gleichförmig ausgefüllt ist. Die Klapptische an den halbhoher Regalblöcken dienen zur Ablage von Büchern. Die Ikonographie dieser Bibliotheksdarstellung folgt den zeitgenössischen Vorstellungen einer idealen, nach Osten ausgerichteten Bibliothek mit einer schier unendlichen Bücherfülle.¹⁰³ Auf der mittleren Ansicht sind als einziger Schmuck der Bibliothek drei Portraits zu sehen: Der Besucher, von Osten eintretend, blickt auf das Portrait des Sammlers,¹⁰⁴ gemalt von Dominicus van der Smissen 1748, von Westen

¹⁰³ Vgl. dazu die Studie von Carsten-Peter Warncke: Bibliotheksideale. Denkmuster der architektonischen Gestaltung und abbildlichen Darstellung frühneuzeitlicher Büchereien, in: Ikonographien der Bibliotheken, hg. von Carsten-Peter Warncke. Wiesbaden 1992, S. 159-197 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 17).

¹⁰⁴ Das Ölgemälde (Kunstinventar der Universität Erlangen-Nürnberg, 447) hängt heute im Handschriftenlesesaal der UB Erlangen.

auf das Bild des Großvaters Abdias Trew. Mittig an der Längsseite hängt das Bildnis des Altdorfer Professors der Anatomie und Botanik, Ludwig Jungermann. Ein viertes Portrait, das hier nicht zu sehen ist, zeigte, gegenüber von Jungermann hängend, den Altdorfer Medizinprofessor Caspar Hoffmann II.¹⁰⁵ In dieser kleinen Bildergalerie umgab Trew sich mit seinen wissenschaftlichen Ahnen und Vorbildern, die bei seiner Geburt bereits nicht mehr lebten.

Der Philosoph Manfred Sommer hat einen phänomenologischen Entwurf des Sammelns vorgelegt. Ziel allen Sammelns ist danach, Gleichartiges zu akkumulieren. Das akkumulierende Sammeln unterscheidet sich in ökonomisches und ästhetisches Sammeln. Der ökonomisch Sammelnde häuft Dinge zum Konsum oder Verbrauch an und retardiert lediglich den Moment des Verschwindens. Der ästhetische Sammelnde hingegen bewahrt das im Gleichen Unterschiedliche, das sich in der Betrachtung des Objekts zeigt. Dieses ›reine‹ Sammeln ist ein »Vorgang, in dem dreierlei zugleich geschieht, die Befreiung der Anschauung von der begrifflichen Gängelung, die Emanzipation des Zusammenholens und Zusammenhaltens aus ökonomischer Dienstbarkeit, die Entdeckung des Sehenswerten inmitten des Brauchbaren und Unbrauchbaren.«¹⁰⁶

Eine genaue Untersuchung der Sammel- und Ordnungsprinzipien Trews, seines Koordinatensystems des Unterschiedlichen im Gleichartigen, steht noch aus. Spuren sind in Trews Signatursystem festgehalten, das jedem Stück einen physischen Ort im Regal und einen systematischen im Katalog zuweist. An den Inkunabeln des *Herbarius latinus* lässt sich Trews Sammelstrategie ›in nuce‹ nachvollziehen. Die Signaturengruppe R 400 bis 406 verzeichnet sieben Ausgaben unter diesem Titel: den Mainzer Erstdruck, die lateinische und ins Niederländische übersetzte Ausgabe in Löwen von Johann Veldener sowie die drei deutschen Nachdrucke in Passau bei Johann Petri und einen vierten in Speyer bei Johann und Konrad Hist.¹⁰⁷ Damit besaß

105 Die Ölgemälde Trews, Jungermanns und Hoffmanns befinden sich heute im Kunstbesitz der FAU Erlangen-Nürnberg (Kunstinventar der Universität Erlangen-Nürnberg 445, 447 und 448); das Portrait des Großvaters Abdias ist verschollen. Im Besitz der Universität Altdorf sind drei Portraits aufgeführt, die sich im dortigen Kollegiengebäude befanden: Abdias Trew sowie Jungermann und Hoffmann; vgl. Johann Andreas Will: Geschichte und Beschreibung der Nürnbergschen Universität Altdorf, Altdorf 1795, S. 160.

106 Manfred Sommer: Sammeln, in: Hahn (Anm. 4), S. 109-117, hier S. 115.

107 R 400 = GW 12271: [Löwen: Jan Veldener, nicht nach 16.II.1486]; R 401 = GW 12273: [Passau: Johann Petri, um 1486]; R 402 = GW 12269 [Speyer: Johann und Konrad Hist, nicht vor 1484]; R 403 = GW 12268: Mainz: [Peter Schöffler, 14]84; R

Trew alle deutschen und niederländischen Inkunabeln in lateinischer Sprache sowie die niederländische Übersetzung von Veldener in Löwen, nicht aber die Pariser und die beiden italienischen aus Vicenza und Venedig; immerhin hatte er sieben von insgesamt zehn Inkunabelausgaben des Werks.

In identischer Reihenfolge finden wir die Ausgaben einige Jahre früher in einer gedruckten Bibliographie. 1752 publizierte Trew auf eigene Kosten bei Fleischmann in Nürnberg eine annotierte Übersicht aller vom Beginn der Buchdruckerkunst bis 1550 erschienenen botanischen Werke, geordnet nach Sachgruppen und Werken in chronologischer Reihenfolge. Dieser Katalog beruht größtenteils, wie Trew in der Vorrede an den Leser betont, auf Autopsie der Bücher seiner Sammlung.¹⁰⁸ In Gruppe III werden alle Kräuterbücher mit dem Titel *Herbarius latinus* aufgeführt, in denen die Pflanzen einzeln beschrieben und in Abbildungen wiedergegeben sind: »Primus eorum librorum, qui singularum plantarum, quas recensent, figuris ornati sunt, est Herbarius latinus, cuius editiones in mea bibliotheca asservantur.«¹⁰⁹ Die bibliographischen Einträge nennen, wenn möglich, Titel und Impressum, halten Besonderheiten des Exemplars wie fehlende Kolorierung oder Defekte fest und weisen auf Quellen hin. Beim Schöffers-Druck zitiert Trew den 1730 erschienenen Thesaurus der Druckermarken von Friedrich Roth-Scholz, Buchhändler in Altdorf und Nürnberg,¹¹⁰ und die Geschichte der frühesten Zeugnisse der Typographie von Christian Gottlieb Schwarz 1740.¹¹¹ Alle Inkunabeln werden abschließend nach Format, Typen, Inhalt und Abbildungen verglichen bzw. rezensiert. Der Katalog ist so sorgfältig erarbeitet, wie es auf dem Wissensstand der Zeit und mit Autopsie der Exemplare nur möglich ist, auch wenn die heute etablierte korrekte Ausgabenchronologie Trew wegen der unfirmierten Inkunabeln nicht gelang.

404 = GW 12270 Passau: [Johann Petri, 14]85; R 405 = GW 12275 Passau: [Johann Petri, 14]86; R 406 = GW 12279 Niederl. [Löwen: Jan Veldener], 1484.

108 »in asserti probationem has editiones enumeravi, nec penitus supervacaneum id futurum putavi, quia plurimas earum fortuna singulariter favente ipse collegi, ideoque non solum de earundem existentia, verum etiam de singularum naevis communibus omnes certiores reddere potui.« Trew (Anm. 91), Vorrede an den Leser.

109 Trew (Anm. 91), § 3.

110 Friedrich Roth-Scholz: Thesaurus symbolorum ac emblematum, i. e. insignia bibliopolarum et typographorum ab incunabulis typographiae ad nostra usque tempora, Nürnberg: Tauber 1730.

111 Christian Gottlieb Schwarz: Primario quaedam documenta de origine typographiae, Bd. 2, Altdorf 1740, S. 53f.

Vielerlei Praktiken des Sammelns, Ordners und Verzeichnens sind zu beobachten. Trew sammelte innerhalb besonderer Gebiete auf Vollständigkeit.¹¹² Die Exemplare wurden mit der ›Litterärgeschichte‹, der Bücherkunde, vernetzt, wie der Verweis auf Schelhorn im Innendeckel des Mainzer *Herbarius* und die Quellenangaben im gedruckten Katalog zeigen. Er brachte die Ausgaben nach von ihm aufgestellten Kriterien in eine möglichst chronologische Ordnung. In dieser kritischen ›recensio‹ verdichtet sich die Anschauung des Differenten im Gleichen. Trew hat sich am 29. April 1759 in einem Brief an Christian Gottlieb Ludwig, Professor der Medizin an der Universität Leipzig, über seine methodischen Analysen geäußert. In der Korrespondenz geht es um den Ankauf eines Exemplars des *Gart der Gesundheit* (Mainz: Peter Schöffer, 1485). Ludwig, der Bücherankäufe für Trew vermittelte, hatte das Exemplar ersteigert, wegen eines Defekts aber ohne vorherige Absprache mit Trew zurückgegeben. Trew antwortet auf Ludwigs Brief vom 19. April in dieser Angelegenheit:

Der Gart d[er] Gesundheit wäre mir doch lieb gewesen, ohngeachtet ein blat darinnen fehlet, dann ich habe schon viele editionen und kommt es mir nur auf d[en] Unterschied der editionen in Schrift u[nd] Figuren an.¹¹³

Trews Interesse erschöpfte sich nicht in der antiquarischen Bücherkunde. Bereits die oben zitierte Überschrift zu §3 und die Einträge im gedruckten Katalog von 1752 richten ihr Augenmerk auf die Abbildungen. Noch deutlicher wird dieses botanische Interesse im langen Eintrag zum *Gart der Gesundheit*, den Schöffer ein Jahr nach dem *Herbarius* in deutscher Sprache 1485 mit 379 Pflanzenbildern herausgebracht hatte. Die Ausgabe steht als ›Editio princeps‹ an erster Stelle der Gruppe der Gart-Ausgaben. Es folgt ein Kommentar von anderthalb eng bedruckten Seiten mit drei alphabetischen Listen: Die erste zählt die Pflanzenbilder auf, die der Natur entsprechen, die zweite die mit mittlerer Ähnlichkeit und die dritte mit geringer. Trew hat alle Abbildungen danach beurteilt, ob es sich um phantastische Bilder handelt (Gruppe 3), um Abbildungen nach gepressten Pflanzen (Gruppe 2) oder solche, die nach der Natur gezeichnet sein können

112 Hinweise bei Schmidt-Herrling (Anm. 89), S. 115.

113 Universität Erlangen-Nürnberg, Briefsammlung Trew, UBE 510/511.

(Gruppe 1).¹¹⁴ Trews Exemplar des *Gart der Gesundheit*¹¹⁵ ist ein anschaulicher Beleg für dieses Interesse. Zeichnungen aus dem 18. Jahrhundert ergänzen einige Holzschnitte im Erlanger Exemplar.

Tafel VI (S. 443) zeigt die Brionia im ursprünglichen, kolorierten Holzschnitt, eine Kletterpflanze mit giftigen roten oder schwarzen Beeren, mit einem zeichnerischen Nachtrag. Die Zeichnung der Blätter und Ranken ist viel genauer und lebendiger als der grobe Umriss des Holzschnitts. Auch die charakteristische rübenförmige Wurzel, die in der Inkunabel fehlt, ist fein ausgearbeitet.¹¹⁶ Das Exemplar enthält noch heute einige gepresste Pflanzenteile, so auch einen Zweig der Brionia mit Blättern und Ranken.

Pflanzenkunde und Pharmakologie gehörten zu Trews Tätigkeit als praktischer Arzt, darüber hinaus widmete er sich als Naturforscher der Wahrnehmung der Pflanzen in der Natur, im Pflanzengarten oder am Präparat. Trews Beobachtungen mündeten im Bemühen um die wissenschaftliche und idealschöne Pflanzendarstellung. Von den Künstlern, die er beauftragte, forderte er eine sachgerechte Dokumentation der Pflanze in ihrer typischen Ausprägung nach der Natur, ohne Zierrat und in allen Stadien ihres Lebenszyklus.¹¹⁷ Seine Beschäftigung mit den alten illustrierten Pflanzenbüchern ist aus diesem praktischen, aber auch aus naturgeschichtlichem Interesse zu erklären.

Den Praktiken des Sammelns, Ordnen und Verzeichnens lagern sich das Kennzeichnen und Zeigen an. Trew verwendete neun Exlibris in verschiedenen Größen und mit unterschiedlichen Motiven. Er steht damit in der langen Tradition der Buchbesitzer, die Bücher mit handschriftlichen Eigentumsvermerken oder gedruckten, künstlerisch gestalteten Exlibris ausstatteten. Der Sammler verbirgt sich im Buch hinter den Motiven seines Exlibris, das meist die Person repräsentiert, ihren Namen, den Status oder ein gewähltes Motto. Fast alle Varianten der Trew'schen Exlibris zeigen einen sitzenden

114 Julius Schuster: *Secreta Salernitana und Gart der Gesundheit. Eine Studie zur Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin des Mittelalters*, in: *Mittelalterliche Handschriften. Festgabe zum 60. Geburtstage von Hermann Degering*, Leipzig 1926, S. 203-237, hier S. 219f., mit Verweis auf Trews Katalog und die Listen.

115 GW M09766 = UB Erlangen-Nürnberg, H61/2 TREW.G 55; Trew (Anm. 91), S. [11f.]; zum Forschungsstand und zur Qualität der Holzschnitte: Baumann (Anm. 53), S. 140-142.

116 Hans Dickel (Erlangen) datiert die Zeichnung ins 18. Jahrhundert. Sie könnte von einem der Zeichner angefertigt worden sein, die nach Trews Anweisungen Pflanzen auf Einzelblättern festhielten.

117 Thomas Schnalke: *Das genaue Bild, das schöne Bild. Trew und die botanische Illustration*, in: Schnalke (Anm. 89), S. 99-121.

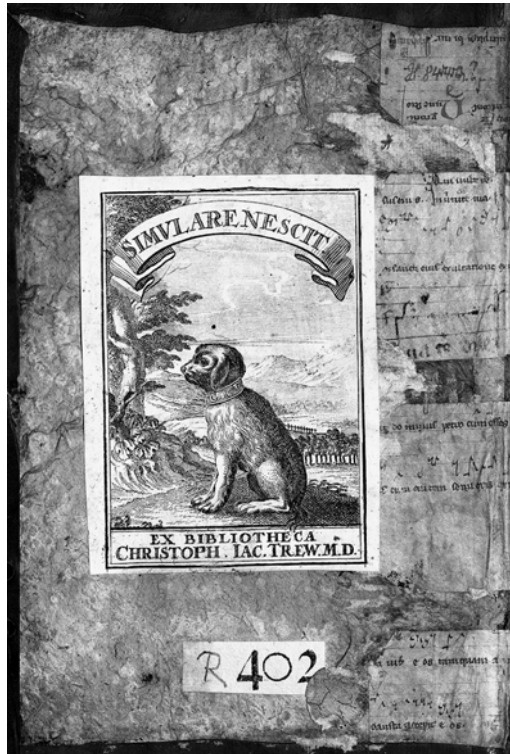


Abb. 3: Exlibris mit sitzendem Hund und Schriftfeld, eingeklebt im vorderen Innendeckel des frühesten Nachdrucks des Schöffer'schen *Herbarius latinus* mit der Trew-Signatur R 402, Speyer: Johann und Konrad Hist, [nicht vor 1484], UB Erlangen-Nürnberg, H61 /2 TREW.G 55

Hund, allein oder in Kombination mit anderen Motiven. Das hier gezeigte Exlibris (Abb. 3) hatte Trew lange in Gebrauch und verwendete es in drei Varianten in Büchern aller Abteilungen.¹¹⁸ Der Hund steht für die Eigenschaft Treue und für den Nachnamen Trew, das Motto im Schriftfeld »simulare nescit« (»er weiß sich nicht zu verstellen«) für die sprichwörtliche Treue des Hundes und in der älteren sprachlichen Bedeutung für Wahrhaftigkeit, die ethische Verpflichtung zu Wahrheit. Das Vexierspiel der Bedeutungen, in dem Hund und Herrchen, tierische und menschliche Tugenden sich ver-

¹¹⁸ Schmidt-Herrling (Anm. 89), S. 116; zum Exlibris Albert Treier: Das Exlibris in der Leopoldina, Schweinfurt 1955, S. 28-30, das vorliegende Exlibris als zweite von drei Varianten des Hunde-Exlibris, datiert von Treier um 1730, Nr. 23.

mischen, wird mit Trews Initialen C.I.T., eingraviert auf dem Hundehalsband, auf die Spitze getrieben: Trew ist ›trew‹.

Ein Exlibris bezeichnet nicht nur das einzelne Buch, sondern macht es zum Element einer Bibliothek, ebenso wie die Signaturschildchen aus Papier, die Trew drucken ließ und die am Rücken und/oder im vorderen Innendeckel aufgeklebt wurden.¹¹⁹ Trew öffnete seinen Bibliotheksraum interessierten Reisenden, Gelehrten und Freunden. Diesen Ausschnitt seines Netzwerks verewigte er in fünf Stammbüchern,¹²⁰ in die sich zwischen 1724 und 1769 ca. 450 Besucher und Freunde eingeschrieben haben, nicht selten Verbindungen von rühmenden Einträgen mit kunstvollen Miniaturen, Scherenschnitten und anderem Schmuck. Die einzelnen Blätter (ca. 21:27 cm) sind lose in Mappen eingelegt. Trew besaß vom ersten Eintrag an eigens zu diesem Zweck hergestellte Blätter, wobei das leere Feld für die Eintragungen von einem rot gedruckten Kupferrahmen umgeben ist. Das erste Stammbuch legte er 1724 an, als er noch am Beginn seiner Karriere stand. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt mit noch offenem Ausgang einer Lebensbilanz steht Trews Motto fest. Auf der Kartusche in der Mitte der oberen Leiste ist zu lesen »Ne frustra vivisse videar«, die angeblich letzten Worte des Astronomen Tycho Brahe 1601: »Lass mein Leben nicht vergeblich gewesen sein.«¹²¹ Die untere Leiste zeigt die Füllhörner des Trew'schen Familienwappens. Die Figur rechts hält des Sammlers Hündchen auf dem Arm und in der anderen Hand Tulpen und einen Blütenzweig; der Fuß ruht auf einem Schädelknochen. Dargestellt ist Flora, die römische Göttin der Blumen und des Frühlings, die den Winter, symbolisiert durch den Schädel, überwunden hat. Die Figur rechts ist Ceres, die Göttin des Ackerbaus, der Ernte und der Fruchtbarkeit, mit den Attributen Saatkrähe und Ähren, aus denen reife Körner platzen. Die Symbolik des Rahmens bezieht sich auf das Motto in der Kartusche: den Wunsch nach Ruhm als reiche Ernte eines Lebenswerks (Tafel VII, S. 444). Der Rahmen erscheint auf dem hier abgebildeten Abzug von der noch frischen Kupferplatte gestochen scharf. Am 17. Juli 1733 hat sich Jonas von Melderkreutz (1715 [?]-1785), Fortifikationsoffizier und Professor für Mathematik in Uppsala, eingetragen.¹²² Die Federzeichnung zeigt unter dem Motto »Natura et Arte« ein Leuchtfeuer mit der schwedischen Flagge auf einem Felsen mitten im Meer.

119 Schmidt-Herrling (Anm. 89), S. 116f.

120 UB Erlangen-Nürnberg, MS 1471-1475.

121 John Louis Emil Dreyer: Tycho Brahe: A picture of scientific life and work in the sixteenth century, Cambridge 2014 [Reprint Edinburgh 1890], S. 309.

122 Schmidt-Herrling (Anm. 98), S. 394. Zwei Briefe von Melderkreutz von 1733 und 1734 an Trew und eine Antwort Trews von 1743 sind erhalten.

Sammeln und Zeigen, die ihnen zugehörigen Praktiken und die diesen anhaftenden symbolischen Bedeutungen setzt Trew gezielt zur Konstruktion seiner persönlichen und sozialen Identität ein. Das Leitbild speist sich aus dem barocken Ideal des Gelehrten, der über den ›Schatz des Wissens‹ einer Bibliothek verfügt, und als Arzt, Forscher und Forschungsorganisator in den europäischen naturkundlichen Diskurs eingebunden ist. Sammeln und Bibliothek sind Garanten für Nachleben und Nachruhm. Diese topischen Referenzierungen sind in vielen Stammbucheinträgen nachzulesen, aber auch in den ehrenden Worten, die Bücherschenkungen Trews folgen:

Ew. Wohlgeboren werden daraus zu ersehen belieben, daß derjenige Zuwachs an Büchern, welche Dieselben vor diese unsere Bibliothek aus besonderer Generosité zu destinieren belieben, recht wohl aufbehalten wird, mithin also Dero unvergeßliches rühmliches Andenken desto besser auf unsere Nachkommen kann fortgepflanzt werden.¹²³

Trew selbst deutet die Motive seines Sammelns 1747: »dann weil mir Gott kein Kind gegeben, so besteht mein einziges Vergnügen darinnen [sc. eine Bibliothek zu sammeln], und habe ich dabey die Absicht, [...] dadurch mein Andenken bey der Nachwelt zu erhalten.«¹²⁴ Noch zu seinen Lebzeiten hatte Trew Vorsorge getroffen, um seine nun weithin berühmte Bibliothek und die Sammlungen über seinen Tod hinaus als Ensemble zu erhalten und, dem Motto seines Stammbuchs folgend, sein Lebenswerk zu sichern. 1768, kurz vor seinem Tod, regelte er testamentarisch alle Einzelheiten einer Schenkung an die Universität Altdorf. Ab 1770 wurden die Bücher, Graphikblätter, Naturalien und Präparate in das Universitätsgebäude überführt, wo die Bibliothek im zweiten Stock in der alten Ordnung aufgestellt wurde.¹²⁵ Über die Einrichtung heißt es in einer Quelle: »Es sind die Zimmer mit so vielen Hängtischen, Tafeln, Bücherleitern, Stühlen und aller Zugehörung versehen, dass man bequem sitzen, excerpieren, schreiben und alle Bücher augenblicklich hervorlangen kann.«¹²⁶ Die berühmte Privatbibliothek wandelte sich nun zu einer halböffentlichen Studien- und Ausleihbibliothek, zu der Professoren der Universitäten Altdorf und Erlangen sowie die Altdorfer Studenten zugelassen waren.

123 So der Präsident der Leopoldina, Andreas Elias Büchner, über ein Dubletten-geschenk Trews: zitiert nach Schmidt-Herrling (Anm. 89), S. 117.

124 Ebd., S. 92.

125 Schmidt-Herrling (Anm. 89), S. 118f. Grundriss des Universitätsgebäudes bei Keunecke (Anm. 89), S. 137.

126 Zitiert nach Schmidt-Herrling (Anm. 89), S. 128, Fußnote 1.

*Kulturelles Erbe:
die Bibliothek Trew in der Universitätsbibliothek Erlangen*

1806 fiel die Reichsstadt Nürnberg an das Königreich Bayern, die Altdorfina wurde am 24. September 1809 von König Maximilian I. Joseph aufgelöst. Von mehreren Seiten, besonders von der Stadt Nürnberg, wurde nun Anspruch auf die Sammlungen Trews erhoben. Am 20. August 1818 verfügte schließlich König Maximilian Joseph, dass die Trew-Sammlungen der Universität Erlangen zu übergeben seien, die 1743 als Landesuniversität von Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth gegründet worden war. Noch vor Jahresende wurden die Sammlungen nach Erlangen abtransportiert. Durch die Altdorfer Neuzugänge verdoppelten sich die Bestände der Erlanger Universitätsbibliothek, so dass diese wegen der Raumnot zunächst nicht mit den Beständen der Universitätsbibliothek vereint werden konnten. 1825 nahm dann das ehemals markgräfliche Schloss die Universitätsbibliothek auf; die medizinisch-naturkundlichen Werke Trews wurden geschlossen im »Medizinischen Saal« aufgestellt. 1913 bezog die Universitätsbibliothek einen repräsentativen Neubau.¹²⁷ Trews Bücher, die in Nürnberg, Altdorf und im Erlanger Schloss als Freihandbestand aufgestellt waren, wurden nun zum größten Teil ins Magazin des Gebäudes verbracht. Der medizinisch-naturkundliche Kernbestand der Trew-Sammlung blieb in der neuen Umgebung unter Beibehaltung der alten Signaturen und der damit verbundenen Regalordnung als historisches Ensemble weitgehend unangetastet (Tafel VIII, S. 445).¹²⁸

Eine Sammlung ist nach Sommer das Ergebnis eines Prozesses, Dinge in einen Zustand dauerhafter Nähe zu bringen, in ein »räumliches Beisammensein und ein beharrliches Beisammensein«.¹²⁹ Ungeachtet der geographischen Verlagerungen von Nürnberg nach Altdorf und weiter nach Erlangen, überdauerte zumindest derjenige Sammlungsteil in der alten Ordnung bis heute, der besonders eng mit den Forschungsinteressen Trews verbunden war. Die von Zwinger geschriebenen Bandkataloge, die die Bibliothek stets auf den Umzügen begleiteten, bildeten das Stützkorsett, das die Büchermengen zusammenhielt; die alphabetischen Bandkataloge waren teilweise noch bis 1924 in Gebrauch.¹³⁰

127 Ebd., S. 135f.

128 Die niederländische Übersetzung mit der Signatur R 406 fehlt; sie ist unter der Signatur Inc. 1154b dem Inkunabelbestand eingeordnet worden.

129 Sommer (Anm. 106), S. 110.

130 Keunecke (Anm. 89), S. 144-149.

Mit dem Übergang von der Nürnberger Privatsammlung in die Universität Altdorf fror die Bibliothek als dynamisches Gebilde gleichsam ein, da nicht mehr systematisch gesammelt wurde. Die Bücher und die Kataloge bilden daher den Stand des medizinisch-naturkundlichen gedruckten Wissens in Trews Todesjahr ab. Dank der antiquarischen Sammelstrategie Trews lässt sich die Entwicklung einzelner Wissensgebiete seit der Inkunabelzeit in hoher Vollständigkeit nachvollziehen.¹³¹

Die Bibliothek ist von Ort zu Ort gereist, seine Mikroumgebung hat der Mainzer *Herbarius* nicht verlassen. Die Regalanordnung der Gruppe R 400 bis R 406 (Tafel VIII) wurde nicht aufgelöst; es ist anzunehmen, dass die Inkunabeln sich während der Umzüge sogar dieselbe Kiste geteilt haben.¹³² Die Nachbarschaft Speyer (R 402: Johann und Konrad Hist, nicht vor 1484), Mainz (R 403) und Passau (R 404: Johann Petri, 1485) findet nach mehr als zweihundert Jahren 1960 ein jähes Ende durch einen Diebstahl. Nach der Rückkehr von einem Ausflug nach München und Schweinfurt wurde R 403 nicht an seinen angestammten Platz zurückgestellt. Die besondere Bedeutung des Buchs ist durch den Diebstahl bekräftigt worden, so dass der *Herbarius latinus* als Erstdruck aus der Werkstatt des bedeutenden Druckerverlegers Schöffner seither im großen Panzerschrank aufbewahrt wird.

*Ökonomischer Tausch:
der Herbarius als Diebesgut und bibliophile Ware*

Im vorderen Innendeckel des Schöffner'schen *Herbarius* findet sich ein am linken Rand angeklebter Zettel mit einer Notiz des Bibliotheksrats Dr. Armin Dietzel:

Dieser Herbarius Trew R 403 wurde zwischen Ende Nov. 1959 und 19. Dez. 1960 von Mehringer gestohlen und an den Antiquar Vetter, München, verkauft; von ihm hat Antiquar Lauter, München, die Inkunabel erworben und an H.[errn] Schäfer, Schweinfurt, um 13.000.- verkauft. Nach Bekanntwerden dieser Vorgeschichte hat Antiquar Lauter das Buch zurückgekauft und

131 Konrad Wickert schätzt, dass ca. 1800 botanische Titel bis 1769 ca. 80% aller Druckausgaben repräsentieren; Konrad Wickert: *Süddeutsche Gartenkultur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und das »Camerarius-Florilegium«*, in: Schnalke (Anm. 89), S. 76.

132 Die Veldener-Ausgabe in niederländischer Übersetzung mit der Signatur R 406 fehlt im Regal, da sie unter der Signatur Inc. 1154b dem Gesamtbestand der UB Erlangen-Nürnberg eingeordnet worden ist.

der UB Erlangen am 9.1.1962 wieder zugestellt. Seitdem im gr. Pz. [großen Panzer-]Schrank aufzubewahren! Erlg. [Erlangen], 9.1.1962 Dietzel.

Die »Zusammenfassende Übersicht, der in der Anklageschrift gegen Mehringer erwähnten Werke. Stand vom 20.3.1962« notiert zum *Herbarius*: »War noch in der Ausstellung Herbst 1959 vorhan., – am 19.12.60 nicht mehr! – Von Me. an Vetter verkauft, von Ve. an Lauter, von Lau. an Schäfer. Von Lauter zurück am 9.1.1962. Unversehrt.«¹³³ In dem Urteil der großen Strafkammer des Landgerichts Nürnberg-Fürth in der Strafsache gegen Mehringer vom 15.11.1962 heißt es:

Fust u. Schöffer: Das Pflanzenbuch »Herbarium Moguntiae«, Mainz 1484 (V.Ü. [Vorliegende Übersicht] 20). Schöffer war der Meisterschüler Gutenbergs. Dr. Mehringer verkaufte dieses äußerst wertvolle und seltene Buch am 24.10.1960 um 4.500,- DM an Vetter, der es Anfang November 1960 an den Antiquar Lauter um 6.000,- DM weiter veräußerte. Zeuge Lauter, der sich von diesem kostbaren Stück nicht gleich trennen konnte, stellte den Verkauf dieses Buches zurück. So war es dann möglich, daß dieses Herbarium [!] nach Bekanntwerden der Diebstähle an die U.B.E. [Universitätsbibliothek Erlangen] zurückgegeben werden konnte.¹³⁴

Wie diesen drei Quellen zu entnehmen ist, wurde der *Herbarius* demnach frühestens im Herbst 1959 und vor dem 10. Oktober 1960 gestohlen und am 9. Januar 1962 an die UB Erlangen zurückgegeben. In dieser Interimszeit haben sich der Diebstahl, der Verkauf nach München und der Weiterverkauf nach Schweinfurt zugetragen. Diese vorläufig letzte Episode aus der Exemplargeschichte des *Herbarius* ermöglicht, den ökonomischen Wert, beziffert durch die erzielten Preise in Geldwert, und den symbolischen Wert, der sich hinter der flexiblen Preisbildung verbirgt, abzuwägen.¹³⁵ Sichtbar werden zudem die Zuschreibungen an das Buch bzw. die Trew-Bibliothek als kulturelles Erbe in der juristischen Aufarbeitung der Tat.

133 UB Erlangen-Nürnberg, AUBE XII,12 / Kasten 13.

134 UB Erlangen-Nürnberg, AUBE XII,12 / Kasten 9-12, Urteil S. 39.

135 Zum ökonomischen Tausch Hillebrandt (Anm. 83), besonders zu den sozialen Voraussetzungen des ökonomischen Tauschprozesses in der Feldtheorie von Pierre Bourdieu, S. 114f.

Wer war der Bücherdieb Mehringer?¹³⁶

Dr. Max Mehringer (1911-1977) war zum Zeitpunkt der Bücherdiebstähle Bibliotheksassessor in »verlängerter Probezeit« an der Erlanger Universitätsbibliothek, wohin er am 26. August 1955 aus der Bayerischen Staatsbibliothek München abgeordnet worden war. Mehringer wurde 1911 in Marktredwitz geboren und wuchs in gutbürgerlichen Verhältnissen auf. Eine Promotion an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität scheiterte, weil der Ordinarius für Philosophie Hans Grunsky¹³⁷ die Dissertation über Franz Brentano und die Anfänge der Phänomenologie »als mit den weltanschaulichen und wissenschaftspolitischen Zielen des Nationalsozialismus« unvereinbar ablehnte und Mehringer die »gewünschte Umarbeitung im Sinne einer volks- und rassegebundenen Weltanschauungs-Philosophie« verweigerte.¹³⁸ Kurz vor seiner Einberufung zur Wehrmacht 1940 legte Mehringer seine »Doktor-Notprüfung«, nun im Fach Geschichte, ab. Den Krieg verbrachte er in Paris als Dolmetscher in der Nachrichtenabteilung. Nach seiner Rückkehr bestand er die Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, unterrichtete allerdings nur wenige Monate, und trat 1948 ein Referendariat für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst in der Bayerischen Staatsbibliothek an, wo er die Fachprüfung 1949 bestand. Im Beamtenverhältnis als Bibliotheksassessor auf Probe erwies er sich gelinde gesagt als schwierig. In der ausführlichen Urteilsbegründung des Strafprozesses wird ausgeführt, dass Mehringer hemmungslos ehrgeizig und rechthaberisch sei: Er beschuldigte »Dienstvorgesetzte, Beamte und Angestellte des Bibliotheksdienstes, der Regierung und des Staatsministeriums der Lüge, der Korruption, rechtswidrigen Verhaltens und strafbarer Handlungen«.¹³⁹ Am 8. April 1953 wegen charakterlicher Mängel entlassen, wurde seiner Anfechtungsklage stattgegeben und die Entlassungsverfügung wegen mildernder Umstände am 25. Juli 1955 aufgehoben. Es folgte die Versetzung an die Universitätsbibliothek Erlangen, wo

136 In der UB Erlangen-Nürnberg werden unter AUBE XII,12 »Fall Mehringer« fünf Archivkästen mit Archivalien aufbewahrt. Diese wurden im Rahmen einer Masterarbeit von Barbara Ganzer »Die Bücherdiebstähle des Bibliotheksassessors Max Mehringer«, Erlangen 2017 [Ms. masch. Buchwissenschaft Erlangen], ausgewertet. Vgl. auch Keunecke (Anm. 89), S. 140-144.

137 Grunsky war ohne Mitwirkung der Fakultät zum »persönlichen Ordinarius« berufen worden und wurde am 16.5.1937 ordiniert; Michael Grüttner: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004, S. 66.

138 Urteil (Anm. 134), S. 3f.

139 Ebd., S. 8.

er zeigen sollte, dass er »einer reibungslosen, verträglichen und erträglichen Zusammenarbeit mit seinen Mitarbeitern im Bibliotheksdienst fähig« sei.¹⁴⁰

Mehringers war bereits seit langem drogensüchtig, ein Umstand, der in der Revision mildernd berücksichtigt worden war. Das Urteil des Strafgerichtsprozesses von 1962 zitiert weidlich aus fünf Drogentagebüchern, die Mehringer geführt hat. Seine Drogenkarriere hatte bereits 1944 in Paris begonnen, wo er nach seiner Einberufung bei der Nachrichtenabteilung der Wehrmacht als Dolmetscher im Fernsprechdienst eingesetzt war. Zudem belasteten ihn die Prozesse gegen das Bayerische Staatsministerium, in denen er einen »Kampfkompex« auslebte, u. a. weil er sich bei der Beförderung zum Beamten auf Lebenszeit benachteiligt fühlte.¹⁴¹

Während der ersten Monate seiner Erlanger Anstellung schrieb er in das Drogentagebuch:

der Kampf um das Recht geht weiter [...] nichts gearbeitet, die Zeit totgeschlagen, Tabletten, Alkohol, Frauen, Kino, Kaffee, Pervitin [...] alles Geld ausgegeben [...] vollkommene Pleite [...] komme aus diesem circulus nicht mehr heraus [...] Pump in der Oppelei [historisches Wirtshaus in unmittelbarer Nähe zur UB Erlangen in der Halbmondstraße 4; sc. U.R.], Kredit von 600,- aufgenommen [...] der Kamin raucht wieder.¹⁴²

Wie zuvor in München kam es bald auch in Erlangen zu zahlreichen Streitereien,¹⁴³ so dass der damalige Bibliotheksdirektor Dr. Fritz Redenbacher Mehringer von der Ausleihe und dem Publikumsverkehr abzog und ihn damit betraute, den Alphabetischen Zettelkatalog mit dem 28-bändigen Alten Bandkatalog und den historischen Katalogen der Trew-Bibliothek abzugleichen und fehlende Einträge in den Zettelkatalog einzuarbeiten. Mehringer verfügte über einen Magazinschlüssel, einen Hausschlüssel hatte er aus dem Sekretariat entliehen bzw. gestohlen. Er besaß damit alle notwendigen Werkzeuge: die Kataloge, aus denen er die gewinnbringende Ware auswählte und in denen er die bibliographischen Nachweise tilgte – er riss Seiten aus dem Bandkatalog oder entnahm Katalogkarten¹⁴⁴ –, sowie die Schlüssel, um sein Diebesgut aus dem Haus zu schaffen.

140 Ebd., S. 9.

141 Ebd., S. 71.

142 August und September 1955; ebd., S. 16.

143 Diese führten zur abermaligen Entlassung aus dem Probedienst am 1.4.1958 und einer Anfechtungsklage Mehringers. Die endgültige Entlassung erfolgte am 5.4.1961, weil die Bücherdiebstähle Mehringers Anfang Februar 1961 aufgefliegen waren. Urteil (Anm. 134), S. 12.

144 469 Blätter aus dem Allgemeinen Bandkatalog und ca. 100 Katalogkarten, ebd., S. 44.

Zwischen Spätsommer 1955 und seiner Entdeckung 1961 erzielte Mehringer allein aus Verkäufen an den Münchner Antiquar Heinrich Vetter, der sein Hauptabnehmer war, rund 96.800 DM.¹⁴⁵ Mehringer vergriff sich bevorzugt an Inkunabeln, botanischen, zoologischen und geographischen illustrierten Drucken und Kupferstichwerken. 15 Bücher der Trew-Sammlung beschädigte er, indem er Seiten herauschnitt; etwa 50 Bände der Sammlung sind verloren.¹⁴⁶ Auf ca. 450 Bände summieren sich die Bücher, die Mehringer aus der UB Erlangen-Nürnberg entwendete oder zwecks Ausschachtung beschädigte.

Welchen Wert hatten die gestohlenen Bücher für Mehringer?

Der primäre Wert der Erlanger Rara war für Mehringer monetärer Art. Er war verschuldet und benötigte große Summen für seine Drogen und extravaganten Wochenendausflüge in die Münchner Szene. Den Antiquar Heinrich Vetter kannte er aus Studienzeiten, so dass sich dieser Vertriebsweg zwanglos ergab. Ein Zweites kommt hinzu. Ob als Schutzbehauptung vor Gericht oder Selbstrechtfertigung: Jedenfalls trug Mehringer vor, dass er mit dem Diebstahl aus bayerischem Staatsbesitz das Unrecht habe ausgleichen wollen, das ihm von den Institutionen, Vorgesetzten und Kollegen zugefügt worden sei. Die Buchobjekte besaßen für ihn eine ›magische‹ Bedeutung zur stellvertretenden Befriedigung seiner Rachegefühle. In der Urteilsbegründung heißt es: »In seinem Haß verstieg er sich zu einem ausgesprochenen Vandalismus, als er Teile aus wertvollen Drucken und Graphiktafeln einfach in Fetzen riß.«¹⁴⁷

Welchen materiellen Wert erzielte der *Herbarius* auf dem Antiquariatsmarkt?

Am 24. Oktober 1960, wahrscheinlich bald nach dem Diebstahl, verkaufte Mehringer den *Herbarius* nach München an Vetter. Bereits wenige Tage später hatte auch dieser einen Käufer gefunden, den Münchner Antiquar Adalbert Lauter, der das Buch mit einem Aufschlag Veters für 6000 DM übernahm.¹⁴⁸ Lauter betreute seit 1951 die Bibliothek des Industriellen und Sammlers Otto Schäfer,¹⁴⁹ Teilhaber der Kugellagerfabrik FAG Kugelfischer in Schweinfurt,

145 Ebd., S. 41.

146 Keunecke (Anm. 89), S. 142.

147 Urteil (Anm. 134), S. 69.

148 Vetter sagte vor Gericht aus, dass er die meisten von Mehringer übernommenen Inkunabeln mit einem Preisaufschlag von 2000 DM verkauft habe. Ebd., S. 74.

149 Im Vorwort zum Katalog *Fünf Jahrhunderte Buchillustration. Meisterwerke der Buchgraphik aus der Bibliothek Otto Schäfer*, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1987, S. V, schreibt Schäfer: »Von diesem Zeitpunkt an [1951] beglei-

ein Traditionsunternehmen, das in den Aufbaujahren nach dem Krieg zu einem Konzern von Weltgeltung wuchs. Schäfer baute mit seinem beträchtlichen Privatvermögen systematisch eine bibliophile Bibliothek von internationalem Renommee auf, die er in seiner Schweinfurter Villa im Bücherturm aufstellte. Der Kern der Sammlung waren hochrangige illustrierte Werke im Druck, Meilensteine der Entwicklung der Buchgraphik.¹⁵⁰ Der Schöffer'sche *Herbarius* als erstes illustriertes, im deutschen Raum gedrucktes Kräuterbuch ist ein zentrales Stück dieses Sammelgebiets. Wie aus der Notiz Dietzels hervorgeht, verkaufte Lauter das bibliophile Spitzenstück zum mehr als doppelten Ankaufspreis, nämlich für 13.000 DM, an Schäfer. Lauter hatte also nicht auf Provisionsbasis für Schäfer gekauft, sondern auf eigene Rechnung, dabei die Schäfer-Sammlung vermutlich bereits fest im Blick.¹⁵¹ Ähnlich wird es in der oben zitierten Übersicht (S. 79) vom 20. März 1962 geschildert. In der Urteilsbegründung hingegen erscheint der Name des Schweinfurter Großindustriellen nicht. Dort heißt es, Lauter habe sich von dem Stück nicht gleich trennen können und den Verkauf zurückgestellt, so habe er das Buch nach Bekanntwerden der Diebstähle zurückgeben können. Auch dies beleuchtet ein Stück deutscher Gesellschaftsgeschichte der Nachkriegszeit, in der Persönlichkeiten, die mit Kultur und Politik eng verbunden waren, vor jedem Schatten auf ihrem Ruf bewahrt wurden.

Eine Fußnote der Sammelgeschichte ist, dass die Leerstelle in der Sammlung, die durch die Rückgabe des Schöffer'schen *Herbarius* in der Schäfer-Sammlung entstanden war, später mit einem Exemplar gefüllt wurde, dessen Verbleib heute wieder unklar ist.¹⁵² Der von Schäfer als Ersatz angekaufte *Herbarius* war 1993 zur Versteigerung im Münchner Antiquariat Hartung & Hartung angeboten worden, zum Schätzpreis von 18.000 DM.¹⁵³

tete mich ein seltenes Sammlerglück, nicht zuletzt, weil ich gleich zu Beginn die Bekanntschaft des Antiquars Adalbert Lauter machte, der schon nach dem Ersten Weltkrieg in den Münchner Firmen G. Hess und Emil Hirsch ein umfangreiches Wissen erworben hatte und den ich als ersten Mitarbeiter für meine Bibliothek gewinnen konnte. Seine strengen Ansichten, dass Qualität immer vor Quantität geht, es besser sei, wenige sehr gute Exemplare zu erwerben als hundert mittelmäßige oder gar schlechte, und dass der Eigentümer einer Sammlung die Verpflichtung hat, sie in optimalem Zustand an die nächste Generation zu übergeben, er nicht Besitzer, nur Treuhänder ist, habe ich mir zu eigen gemacht.«

150 Gerhard Bott: Otto Schäfer, der Sammler, in: ebd., S. IX-XII.

151 Zur Situation auf dem Antiquariatsmarkt der Nachkriegszeit schreibt Schäfer (Anm. 149), S. VI: »Bei den Büchern widmete ich mich zuerst dem 15. und 16. Jahrhundert (welch' ein Glück, denn was war damals noch auf dem Markt!).«

152 Siehe oben (Anm. 69).

153 Hartung & Hartung (München). Auktion 71, Wertvolle Bücher: Manuskripte, Autographen, Graphik; 27. – 29. April 1993. München 1993, S. 41, Nr. 183 mit Abb.

23. Okt. 1962

Nummer 247 N Dienstag, 23. Oktober 1962 Seite 15

Urteilspruch für den 51jährigen Bibliotheksassessor Dr. Mehringer

Fünf Jahre Gefängnis

Staatsanwalt hatte 6 Jahre Zuchthaus für den Erlanger „Bilderräuber“ gefordert — 10 000 Mark Geldstrafe, Anrechnung der gesamten Untersuchungshaft — Freispruch für Vetter

NÜRNBERG, 23. Okt. (Oh) — Zu fünf Jahren Gefängnis verurteilte die Vierte Große Strafkammer beim Landgericht Nürnberg-Fürth den 51jährigen ledigen Bibliotheksassessor Dr. Max Mehringer. Außerdem muß der Erlanger „Bilderräuber“ eine Geldstrafe in Höhe von 10 000 Mark bezahlen.

30 Monate Untersuchungshaft werden ihm voll angerechnet. Der Staatsanwalt hatte sechs Jahre Zuchthaus und 15 000 Mark Geldstrafe gefordert.

Der mitangeklagte Münchner Antiquar, der 63jährige Heinrich Vetter, wurde freigesprochen.

Das Gericht sprach Dr. Mehringer den Diebstahl, der Urkundenverfälschung und -verrichtung im Amt, der gemeingefährlichen Sachbeschädigung und des Betruges an. Mehringer hatte von Ende 1933 bis 1937 und von Mitte 1950 bis zu seiner Festnahme im Februar 1961 zahlreiche wertvolle Druckwerke, darunter unsterbliche Inkunabeln, aus der Universitätsbibliothek gestohlen und sie zusammen mit Hunderten von Bildern von graphisch-didaktischem Wert für etwa 100 000 Mark an Münchner Antiquare weiterverkauft.

Als Motiv für die Diebstahle hatte der Bibliothekar die schlechte Behandlung durch den bayerischen Staat angegeben. Der Ministerialbeamte habe er es zu verdanken, daß er es mit 51 Jahren erst zum Assessor gebracht habe. Die Diebstahle aus den wertvollen Bibliotheksänden seien ein Racheakt gewesen. Der Täter hatte Mehringer in einem Tagbuch unter der Bezeichnung „Unterbanen Xantiff“ heimlich genaue eingetragen, was der Polizei die Arbeit sehr erleichterte, als sie durch einen Angestellten der Erlanger Universitätsbibliothek auf die Spur des Diebes gekommen war.

Man hatte im Keller der Bibliothek Reste eines Lederbindens gefunden, der zu einem botanischen Werk gehörte, das als unentbehrlich galt. Mehringer hatte, um Rauschgift und Alkohol kaufen zu können, mit Rastermessern Kupferstiche herausgestreift und weiterverkauft.

In der Urteilsbegründung wurde Max Mehringer zugute gehalten, daß er nicht verurteilt ist und daß er auf Grund des Drogen- und Alkoholmißbrauchs von Jugend an eine „ererbte Persönlichkeit“ war. Als strafverschärfend kridete das Gericht dem aus Marktreue stammenden Täter die Reue und Inreue an, mit denen er die Diebstahle begangen hatte; er geriet in keine eigentliche Notlage, er vergräbe das Geld auch in Nachtlokale. „Der Angeklagte konnte auf Grund seines hohen Intellekts am besten die Kulturgüter, darunter die weltbekannte Sammlung Ten, einschleusen.“

Er habe sich aber in unverantwortlicher Weise an ihnen vergreifen. Auch ein seines Schuldgefühls habe dem Angeklagten nach Auffassung des Gerichts gefehlt. Bei der Urteilsbemessung sei die Vernichtung der Kataloge erheblich ins Gewicht, da sie Inkunabeln im Sinne des Gesetzes sind.

Dr. Mehringer will das Urteil nicht anfechten. Das Gericht hatte auch dem An-

Abb. 4: Erlanger Nachrichten vom 23. Oktober 1962, UB Erlangen-Nürnberg, AUBE XII, 12, Kasten 9-12, S. 9. Rechts im Bild Mehringer bei der Verlesung seines Schlussworts, links mit Spitzbart der Antiquar Heinrich Vetter

Wie beurteilt das Gericht die Bedeutung des Bücherdiebstahls?

Die Urteilsbegründung benennt den materiellen Schaden, den Mehringer angerichtet hat, stützt sich bei der Urteilsfindung aber vor allem auf den immateriellen: Mehringer vergriff sich »an dem wertvollsten Gut« der Universitätsbibliothek Erlangen, den naturwissenschaftlichen Werken. »In ihrer Geschlossenheit stellten diese einen einmaligen Wert dar. Aus diesen Gründen wurde die Universitätsbibliothek Erlangen von Gelehrten aus aller Welt besucht, weil man hier die Wissenschaften noch als Ganzes studieren konnte (Prof. Dr. Fritz Redenbacher).«¹⁵⁴ Das Gericht wertete die Taten als »verabscheuungswürdig, weil er sich an den ihm anvertrauten hohen Kulturschätzen der Universitätsbibliothek Erlangen rücksichtslos vergriffen

¹⁵⁴ Urteil (Anm. 134), S. 121.

hat« und bescheinigte Mehringer »einen erschreckenden moralischen Tiefstand ...«. ¹⁵⁵

Im Urteil vom 27. November 1962 (Abb. 4) wurde Max Mehringer zu fünf Jahren Haft und Geldstrafen von insgesamt 10.000 DM u.a. wegen »fortgesetzten Vergehens der Untreue in Tateinheit mit einem fortgesetzten Vergehen des Diebstahls, einem fortgesetzten Vergehen des gewinnsüchtigen Verwahrungsbruchs« und mit Blick auf die Kataloge wegen »Urkundenbeseitigung im Amt« verurteilt. ¹⁵⁶ Er starb 1977 in Frankfurt am Main. Der Antiquar Vetter wurde freigesprochen, weil die »objektiv bestehenden, schweren Verdachtsumstände« nicht genügten, um »den Angeklagten Vetter mit einer zur Verurteilung auch subjektiv ausreichenden Sicherheit überführen zu können.« ¹⁵⁷

Ausblick: Vom Sinn und Nutzen einer Exemplargeschichte

Damit ist das vorläufige Ende der mehr als fünf Jahrhunderte dauernden Reise des Erlanger *Herbarius latinus* erreicht. Die Stationen dieser Reise wurden geschrieben, ohne das Konzept der Objektbiographie zu bemühen, ohne biographisch-anthropomorphisierende Metaphorik und Ausstattung des beobachteten Objekts mit Handlungsmacht. Der Erlanger *Herbarius* »spricht« nicht und er »handelt« nicht.

Das Angebot des Exemplars in dieser speziellen Geschichte besteht im Wesentlichen aus seiner im Artefakt verwirklichten inhaltlichen Botschaft und aus den Einschreibungen, die die Nutzungsakte hinterlassen haben. Die »Archäologie« des Buchs, wie sie im Unterkapitel »Wissensvermittlung: Ein Handbuch für die Praxis der Pflanzenheilkunde« (S. XX ff.) nachzulesen ist, beschreibt die impliziten Rezeptionsangebote an die Leser, die aus Herstellung, Gestaltung und Buchtyp abzuleiten sind. Spuren realer Leseakte als Auseinandersetzungen mit dem inhaltlichen Angebot, die den sozialen Kontext eröffnen, bietet der Erlanger *Herbarius* nicht. Ersatzweise lassen sich weitere erhaltene Exemplare heranziehen, die annotiert sind und einen Blick auf primäre Leserezeptionen ermöglichen.

Das Exemplar enthält nur sehr spärliche Hinweise auf andere Nutzungsakte: einen Schenkungsvermerk, die Angabe einer Sekundärquelle, einen Restaurationsbericht und die Einbandmakulatur, Signaturen und den eingeklebten

¹⁵⁵ Ebd., S. 68.

¹⁵⁶ Ebd. S. 2f.

¹⁵⁷ Ebd., S. 81.

Zettel eines Bibliothekars. Dass sich dennoch reiche Kommunikationsräume öffnen, ist den zahlreichen umstellenden Dokumenten und der Literatur zu verdanken. Als Beispiel sei hier die Erschließung der Bücherschenkung des Henricus Stephanus an Johannes Sambucus genannt (Unterkapitel Symbolischer Tausch: der *Herbarius* als Geschenk unter jungen Gelehrten, S. 59). Das Exemplar bietet nichts als einen wenige Wörter umfassenden Eintrag, der mit Hilfe philologischer Hermeneutik einen komplexen Kommunikationsraum öffnet. Der Mehringer-Diebstahl (Unterkapitel Ökonomischer Tausch: der *Herbarius* als Diebesgut und bibliophile Ware, S. 78), auf einem eingeklebten Zettel festgehalten, lässt sich in allen Einzelheiten aus den Akten rekonstruieren. Die physische Präsenz des Buchs im Erlanger Magazin, noch immer der Trew-Bibliothek zugeordnet, und seine Beschreibung in den historischen Katalogen lenkten den Blick auf seine Geschichte als Teil einer Sammlung (Unterkapitel Gelehrte Praktiken: Sammeln, Erschließen, Ordnen, Verzeichnen und Zeigen, S. 65).

Das Exemplar ist Anlass der Darstellung, steht aber nicht im Mittelpunkt, sondern das, was mit ihm und in seiner Umgebung geschieht. Akteure der Geschichte sind die handelnden Personen und die Praktiken und Zuschreibungen, die sich im Tun mit dem Objekt zeigen. Sie können funktional auf die Informationsentnahme und die Verwaltung des Exemplars ausgerichtet, ökonomisch motiviert oder symbolisch angelegt sein. Im Einzelnen zeigen sie die Mikrologie des Sozialen, den Deutungsrahmen stellen Praxistheorien (Unterkapitel Praxistheorien: Das Buch als Handlungsangebot, S. 51).

Der materielle, empirisch erfassbare Befund des Buchobjekts ist für alle Stationen schwach. Dass sich überhaupt Kommunikationsräume beschreiben lassen, ist der Unterstützung angelagerter schriftgebundener Quellen und der Literatur zu verdanken: der Erlanger *Herbarius* ›spricht‹ nicht, er flüstert allenfalls. Für den Bearbeiter stellt sich die Frage, wie weit die Grenzen der zu rekonstruierenden Kommunikationsräume angesichts der sprudelnden Quellen auszudehnen sind. Diese Zeugnisse sind selbst zu interpretieren, und es besteht die Gefahr, dass das kunstvolle Gebäude wegen mangelnder Tragfähigkeit ab einem bestimmten Punkt zusammenbricht, das heißt, ins Reich der Phantasie abgeleitet.

Abschließend ist nach dem Nutzen einer derart ›anekdotischen‹ Forschung zu fragen. Exemplargeschichte ist Buchgeschichtsschreibung aus der Mikro-perspektive der Buchgegenstände und ihres Gebrauchs. Die viel zitierte ›Materialität der Kommunikation‹ erweist sich auf der Mikroebene der Fall-analyse als mühsames Geschäft zeitaufwendiger Analyse und Recherche, die zahlreicher Spezialkenntnisse bedarf, nicht zuletzt methodischer Kenntnisse der historischen Buchforschung. Der Lohn ist der Einblick in ver-

gangene, aber konkrete Handlungskontexte und Kommunikationsräume. Sie zeigen ein Buch als Lesemedium, dessen Bezug auf den Inhalt sich im Lauf der Zeit verändert: vom Fachbuch der Botanik zum antiquarischen Beleg der Wissenschaftsgeschichte. Immaterielle Bedeutungszuschreibungen zeigen das Exemplar als Objekt ökonomischer und bibliophiler Begierde, als Gegenstand einer Schenkung und des ökonomischen Tauschs, als Mittel der Identitätskonstruktion und buchmagischer Rache, nicht zuletzt als Mosaikstein von Sammlungen und Objekt gelehrter Praktiken des Erschließens, Ordners, Verzeichnens und Zeigens. Viele dieser möglichen Handlungskontexte entfallen mit der Stilllegung des *Herbarius*-Exemplars in einer öffentlichen Bibliothek in staatlichem Eigentum. Sein immaterieller Wert bemisst sich an der ihm zugeschriebenen Bedeutung als kulturelles Erbe, das bewahrt und in Ausstellungen gezeigt wird, und dem Nutzen für die historische Forschung: insbesondere Medizingeschichte, Kunstgeschichte und Buch- und Bibliotheksgeschichte.